

AMBULANTE SUCHTHILFE

Kooperation von Caritasverband und Diakonischem Werk



Gemeinsam finden wir Lösungen

Jahresbericht 2022

Jahresbericht 2022

Liebe Leser*innen, es ist vorbei, oder?

Es wurde zäh, dieses Corona-Thema. Inzwischen ist die pandemische Lage glücklicherweise beendet. Im vergangenen Jahr zeigte sie sich jedoch noch allgegenwärtig und zerrte permanent an den Nerven. Fragen wie „welche Regeln gelten wo?“, „wie lange wird es noch dauern?“ und „wann können wir endlich wieder „normal“ leben?“ bestimmten den Alltag. Die Bereitschaft darüber zu reden sank und gleichzeitig war das Thema dennoch omnipräsent.

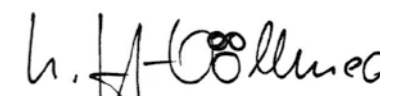
Die Auswirkungen auf die Menschen, die unsere Einrichtungen aufsuchten, waren deutlich spürbar und sichtbar. Die Notwendigkeit sozialer Einschränkung, starke psychische Belastungen, das Erleben anhaltend eingeschränkter Handlungsmöglichkeiten mit z.T. zugleich hohem finanziellem Druck und die unklare Perspektive unserer Klient*innen führten zu deutlicher Not. Die Mitarbeitenden der Ambulanten Suchthilfe begegneten den daraus resultierenden Erfordernissen mit hoher Professionalität, hohem Engagement und an die Situation angepassten Angeboten. Zusätzliche digitale Beratungsangebote, eine Indikationsgruppe für Depressionen in der Klinik, die Begleitung oftmals längerer Prozesse in der Fachambulanz oder der Einsatz von mehr Personal in den Kindergruppen sind nur einige Beispiele dafür. Vieles konnten wir so im Rahmen unserer Möglichkeiten auffangen. Die Grundlage für diese Möglichkeiten bietet die Zusammenarbeit mit und Finanzierung durch die Stadt Bonn, für die wir zutiefst dankbar sind. Ebenso sind wir auch unseren Trägern, dem Caritasverband für die Stadt Bonn e.V. sowie dem Diakonischen Werk Bonn und Region, sowie allen Mitarbeitenden von Herzen dankbar für ihr Engagement für die Menschen, die sich uns anvertrauen.



Birte Holm
Bereichsleiterin
Ambulante Suchthilfe



Uwe Hahn
Einrichtungsleiter
Fachambulanz Sucht



Uta Geier-Völlmecke
Einrichtungsleiterin
Fachambulanz Sucht
Diamorphinambulanz



Stefanie Schlegel
Einrichtungsleiterin – *update*
Fachstelle für Suchtprävention



Sabine Spitzlei
Einrichtungsleiterin
Klinik Im Wingert



Axel Schmidt
Einrichtungsleiter
Klinik Im Wingert

| Inhalt | Seite |
|--|---------|
| Vorwort | 3 |
| Inhaltsverzeichnis | 4 |
| Sponsoren Danksagung | 5 |
| update Fachstelle für Suchtprävention | |
| Tätigkeitsbericht 2022 | 6 - 7 |
| Statistik, Junge Menschen in der Beratung, Junge Menschen in der Prävention, Junge Menschen in der Initiative <i>Kurve kriegen</i> | 8 - 11 |
| Ambulante Flexible Hilfen und Gruppenangebote <i>Starke Pänz</i> , Projekt <i>smart kiddies</i> | 12 - 13 |
| Projekt AmSel | 14 - 15 |
| Fachambulanz Sucht | |
| Angebote und Statistik | 16 - 17 |
| Leistungen 2022 und Angebote | 18 - 19 |
| Die Folgen der Corona-Pandemie für Klient*innen der Fachambulanz Sucht | 20 - 25 |
| Klinik Im Wingert | |
| Angebote und Statistik, Leistungsbilanz, Auswirkungen des Fortgangs der Corona Krise 2022 | 26 - 28 |
| Weiterentwicklung des Therapieprogramms | 29 |
| Diamorphinambulanz | |
| Angebote und Statistik | 30 - 31 |
| Die Folgen der Corona-Pandemie für die Patient*innen der Diamorphinambulanz | 32 - 34 |
| Kooperationsleistungen und Netzwerkarbeit, Standort | 35 |
| Übersicht über die Angebote der Ambulanten Suchthilfe | 36 - 37 |
| Robin Good | 38 |
| Bildnachweis, Impressum | 39 |

Wir danken den Sponsoren unserer im Jahr 2022 durchgeführten Projekte sehr herzlich. Ohne ihr Engagement und ihre finanzielle Unterstützung wäre diese besondere Arbeit nicht möglich gewesen:

Im Rahmen des Aktionsprogramms "Aufholen nach Corona für Kinder und Jugendliche" unterstützte das Amt für Kinder, Jugend und Familie der Bundestadt Bonn *update* bei der Finanzierung von *Chance for Kids*, einem Clearingangebot für sucht- und psychisch belastete Familien.



Das Ministerium des Innern des Landes Nordrhein-Westfalen finanziert die Initiative *Kurve kriegen* zur Prävention von Kriminalität im Kindes- und Jugendalter. *update* stellt in diesem Rahmen die pädagogischen Fachkräfte für die Standorte Bonn und Rhein-Sieg-Kreis.



Ministerium für Inneres und Kommunales des Landes Nordrhein-Westfalen



Der Lions Club Bonn-Tomburg fördert die Gruppenangebote *Reality Adventure* zur Prävention von exzessiver Mediennutzung bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Darüber hinaus unterstützt WIR SORGEN UNS Kinder aus suchtbelasteten Familien in unseren pädagogischen Gruppenangeboten *Starke Pänz*.



Sterntaler Bonn e.V. finanzierte das erlebnispädagogische Präventionsprojekt *Surfen statt Surfen* zur Medienabhängigkeit für Kinder und Jugendliche aus sucht- und/oder psychisch belasteten Familien.



Das Programm *HaLT* - Hart am Limit umfasst Angebote für Jugendliche mit riskantem Alkoholkonsum.



Es wird gefördert durch die BZgA im Auftrag und mit Mitteln des GKV-Bündnisses für Gesundheit.



Sterntaler Bonn e.V. unterstützte 2022 die pädagogischen Gruppen *Starke Pänz* bei der Durchführung zahlreicher Ferienaktionen und einer Bastelaktion in der Adventszeit.



Das Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen unterstützt mittlerweile drei erfolgreich etablierte Projekte:

AmSel – Ein Projekt zur Acht-samkeits- und mitgefählba-sierten Suchtprävention in der Schule



smart kiddies – ein Projekt zur Prävention von exzessivem Medienkonsum im Setting Grundschule



Gefördert vom Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen



update Fachstelle für Suchtprävention

update Fachstelle für Suchtprävention von Caritas und Diakonie folgt mit seiner Angebotspalette dem Konzept der universellen, selektiven und indizierten Prävention. Durch die vielfältig angelegten suchtpreventiven Maßnahmen auf den drei Ebenen erreichte das Team von update im Jahr 2022 einen großen Kreis unterschiedlicher Adressat*innen.

Die universellen Präventionsaktivitäten bilden dabei den Grundstein der suchtpreventiven Tätigkeiten des Teams von update. Darunter subsumieren sich die Angebote, die sich an die allgemeine Bevölkerung von Bonn und hier insbesondere Kinder, Jugendliche und deren Eltern sowie andere Bezugspersonen richten. Die präventiven Aktivitäten erfolgen in der Alltags- und Lebenswelt der Zielgruppen, wie zum Beispiel im Setting Kindergarten, Schule, Freizeit und im Sozialraum. Fachkräfte aus den verschiedenen Handlungsfeldern werden zu Multiplikator*innen suchtpreventiver Maßnahmen ausgebildet.

Dabei werden sowohl stoffgebundene Suchtrisiken als auch Mediensucht thematisiert. Zudem dienen suchstoffübergreifende Interventionen der Vermittlung von Lebenskompetenzen und der Bildung kritischer Einstellungen.

Das Team von update konnte mit seiner Vielzahl von Angeboten, Projekten und Methoden Kinder, Jugendliche und junge Menschen erreichen und mit ihnen ins Gespräch kommen. Die Informationsvermittlung über Wirkungsweisen und Risiken von Suchtmitteln, die Reflektion des eigenen Konsumverhaltens, sowie die Prävention exzessiver Mediennutzung waren Inhalte der Gespräche und Veranstaltungen.

Die Pandemie hat viele Kinder, Jugendliche und junge Menschen vor unterschiedliche Herausforderungen gestellt, die COPSY Studie des Hamburger UKE zeigt, dass der Anteil der Kinder, die psychisch belastet sind, sich während der Pandemie gegenüber der Zeit davor verdoppelt hat. Statt 15% zeigen 30% der jungen Menschen eine hohe psychische Belastung. Die Themen Resilienz, die Förderung von Schutzfaktoren zur Stärkung der seelischen Widerstandskraft und achtsamkeitsbasierte Methoden zur Suchtprävention standen im Mittelpunkt der Veranstaltungen 2022.

In dem seit Januar 2020 durchgeführten Projekt AmSel, Achtsamkeits- und mitgeföhlsbasierte Suchtprävention in der Schule, wird ein Schwerpunkt auf die Förderung von Selbstregulation, Beziehungsfähigkeit und Resilienz in der Lebenswelt Schule gelegt. Die wissenschaftliche Evaluation des Projektes bestätigt positive Effekte der Intervention. Die Erholungsfähigkeit, Emotionsregulation und die Beziehungskompetenzen der Teilnehmer*innen verbessern sich durch die Teilnahme am Projekt.

Die selektive Prävention richtet sich an Personengruppen, die statistisch gesehen ein erhöhtes Risiko aufweisen, eine Abhängigkeitserkrankung zu entwickeln. Die Zielgruppen der selektiven Präventionsmaßnahmen von update sind insbesondere Kinder und Jugendliche aus suchtbelasteten und/oder von einer psychischen Störung betroffenen Familien. Neben den Starke Pänz-Gruppen bietet je nach Einsatzort auch das mobile suchtpreventive Angebot des *bonner event sprinters* ein Paradebeispiel für die Präventionsarbeit von update in der selektiven Prävention.

Im Bereich der indizierten Prävention zielt das Team von update im Schwerpunkt auf die Identifizierung vulnerabler Personen ab, um individuellen Risikofaktoren entgegenzutreten und um diese Gruppe möglichst frühzeitig in ihrer Persönlichkeitsentwicklung zu fördern und zu stärken. Dazu gehören die Angebote der Jugendsuchtberatung, von HaLT-reaktiv, des FreD-Kurses, der Initiative „Kurve kriegen“ und der intensiven Einzelbetreuung. Die Maßnahmen sind konzipiert für riskant Suchtmittel konsumierende sowie exzessiv Medien nutzende Kinder und Jugendliche. Darüber hinaus begleiten die pädagogischen Fachkräfte von update gemeinsam mit der Polizei in Bonn und im Rhein-Sieg-Kreis im Rahmen der Initiative „Kurve kriegen“ Kinder und Jugendliche dabei, den Weg zurück in ein Leben ohne Kriminalität zu finden.

Bei der Maßnahmenplanung selektiver und indizierter Präventionsaktivitäten wird durch das Team von update dem Risiko einer Stigmatisierung immer mit höchster Sensibilität – auch den Schutz der persönlichen Daten betreffend – entgegen gewirkt.



Das Team von update Fachstelle für Suchtprävention 2022

In den Ambulanten Flexiblen Hilfen verfolgte das Team von update in besonderem Maße die Zielsetzung, Eltern, die an einer Sucht oder psychischen Störung erkrankt sind, in ihrer Elternkompetenz zu stärken und ihr Bewusstsein für die Bedürfnisse und Nöte ihrer von der Erkrankung mit betroffenen Kinder zu schärfen. Es erfolgte eine fokussierte Auseinandersetzung mit der elterlichen Suchtproblematik, deren Auswirkung auf das familiäre Zusammenleben und insbesondere auf die Entwicklung des Kindes.

Für alle Angebote von update auf den drei Ebenen der Prävention gilt:

Für die wirksame Stabilisierung der Familiensysteme unserer Adressat*innen bildet ein gelingender Beziehungsaufbau die Basis. Auf dieser Grundlage kann durch Ermutigung und Ressourcenaktivierung eine Veränderungsmotivation angestoßen werden, um das familiäre Zusammenleben zu verbessern. Die Eltern- und Erziehungskompetenz, geeignete Reaktions- bzw. Interventionsformen, wie auch die Eigenverantwortung werden gestärkt und gefördert.

So gelang es im vergangenen Jahr vielen betreuten Familiensystemen zunehmend, Konfliktmomente erfolgreich zu überwinden und einen entwicklungsfördernden Alltag zu gestalten.

Statistik 2022

Klient*innenzahlen im Vergleich

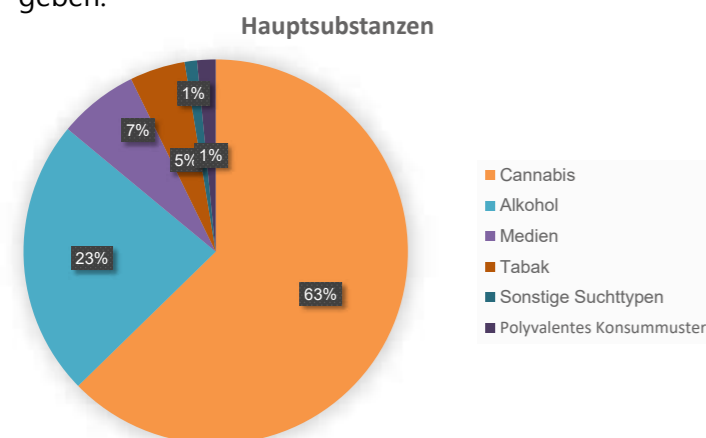
| | 2022 | 2021 | 2020 |
|---------------------|------|------|------|
| Kinder, Jugendliche | 267 | 331 | 331 |
| Junge Erwachsene | 91 | 192 | 176 |
| Eltern/Angehörige | 212 | 241 | 237 |
| Gesamtzahl | 570 | 712 | 744 |

Statistik Beratung

| | | |
|---|----|-----|
| Suchtspezifische Beratung Kinder/Jugendliche und junge Erwachsene (bis 21Jahre) | | 219 |
| davon Gruppenarbeit FreD/Reality Adventure | 41 | |
| Eltern und Angehörige | | 114 |
| Betreuungsweisungen | | 11 |
| Initiative Kurve kriegen* Teilnehmer*innen | | 44 |
| Eltern | | 68 |
| Gesamt | | 456 |

*Teilnehmer*innen der Initiative Kurve kriegen werden nicht von der Klientensoftware erfasst

Von den 219 Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen haben 193 die nachstehend genannten Konsummittel als Hauptsubstanz angegeben:



Statistik Ambulante Flexible Hilfen

| | |
|--|-----|
| Flexible Einzelfall- und Familienhilfe | 78 |
| Pädagogische Gruppenarbeit mit Kindern und Jugendlichen | 36 |
| Gesamt | 114 |



Der bonner event sprinter im Einsatz

Statistik Prävention

| | |
|---|--------------|
| Anzahl der erreichten Personen insgesamt | 28230 |
| davon 1387 Multiplikator*innen davon 26843 Endadressat*innen | |
| davon bonner event sprinter Mobile Suchtprävention | 22120 |
| davon Sozialraum | 3276 |
| davon allgemeine Suchtprävention | 2834 |

Junge Menschen in der Beratung

Suchtmittelkonsum und Mediennutzung sind unter jungen Menschen weit verbreitet. Der Konsum von psychoaktiven Substanzen sowie die Nutzung von Medien ist für diese junge Zielgruppe von unterschiedlicher Bedeutung und kann verschiedene Gefährdungspotentiale beinhalten.

Das Spektrum der Konsumformen kann dabei von der Abstinenz über experimentellen Konsum bis hin zu der Entwicklung einer Abhängigkeit reichen. Experimenteller Konsum stellt sich aus suchtpreventiver Perspektive anders dar als der kontinuierliche Gebrauch einer Substanz. Nicht jeder Konsum von psychoaktiven Substanzen durch junge Menschen steht im direkten Zusammenhang mit einer Suchtgefährdung.

Sucht ist ein multifaktorielles Phänomen, welches sich nur unter Einbezug verschiedener Faktoren verstehen lässt. Dabei finden insbesondere die psychoaktive Substanz mit ihren pharmakologischen Eigenschaften und das Konsummuster Berücksichtigung, sowie das soziale Umfeld der konsumierenden Person unter Einbezug gesell-

stehen insbesondere die eigene Bewertung der Substanz, Sozialisation, der Umgang mit eigenen Emotionen, genetische Dispositionen, Problemlösungskompetenzen, Stressbewältigungsstrategien und Resilienz im Zentrum. Letzte Aspekte sind vor dem Hintergrund der Corona Pandemie für viele junge Menschen zu einer besonderen Herausforderung geworden.

Die weitreichenden Auswirkungen auf die psychische Gesundheit junger Menschen als Folge der Corona Pandemie werden zunehmend sichtbar – auch im Kontext unserer Beratung. Junge Menschen berichten vermehrt von Angststörungen, Depressionen, selbstverletzendem Verhalten und suizidalen Gedanken.

Diese Erfahrung deckt sich mit den aktuellen Zahlen des Kinder- und Jugendreports 2022 der DAK Gesundheit. Untersucht wurden die Abrechnungsdaten von rund 800.000 Kindern und Jugendlichen im Alter bis 17 Jahren für die Jahre 2019 bis 2021. Dies entspricht ca. 5,7% aller Kinder und Jugendlichen in der BRD. Die Zahl der

Jugendlichen, die während 2020 und 2021 auf Grund einer psychischen Störung ins Krankenhaus eingeliefert wurden, ist stark gestiegen.

Mädchen waren dabei deutlich häufiger betroffen als Jungen. Diese geschlechtliche Verteilung spiegelt sich auch im Kontext unserer Beratung wieder.

In vielen Gesprächen wird deutlich: Der Konsum ist oftmals nur ein Symptom für eine tieferliegende Problematik. Eine therapeutische Anbindung an psychologische und/oder psychiatrische Praxen existiert nicht immer. Der Fokus der Beratung liegt in diesen Fällen auf der Reflexion des eigenen Konsumverhaltens, der Sensibilisierung für adäquate und dysfunktionale Bewältigungsstrategien, dem Aufzeigen von Handlungsalternativen sowie der Vermittlung in weiterführende Hilfen.



schaftlicher Faktoren, wie z.B. Etablierung der Droge in der Gesellschaft, Gesetzeslage und Verfügbarkeit. Doch auch die konsumierende Person als solche nimmt in der multifaktoriellen Auseinandersetzung eine elementare Rolle ein. Dabei

sen Fällen auf der Reflexion des eigenen Konsumverhaltens, der Sensibilisierung für adäquate und dysfunktionale Bewältigungsstrategien, dem Aufzeigen von Handlungsalternativen sowie der Vermittlung in weiterführende Hilfen.

Junge Menschen in der Prävention

Die Arbeit mit Jugendlichen ist ein wesentlicher Baustein in der Suchtprävention. Das Team von *update* erreicht junge Menschen auf verschiedenen Ebenen. Innerhalb der universellen Prävention ist im letzten Jahr deutlich geworden, dass die Anfrage nach suchtpreventiven Angeboten an den Bonner Schulen, nach den durch Covid-19 geprägten Jahren, enorm angestiegen ist. Gerade im Bereich der Mediensuchtprävention gab es einen hohen Bedarf und die Auswirkungen der Covid-19 Pandemie waren deutlich spürbar. Der Fokus lag im Jahr 2022 darüber hinaus auf neuartigen Konsumtrends Jugendlicher von Suchtstoffen wie Vapes, Lachgas und Snus. Der Konsum von Wegwerf-E-Zigaretten hat sich innerhalb eines Jahres verfünffacht.

Durch die bunten Farben und süßen Geschmäcker dieser Produkte, werden Jugendliche besonders als Zielgruppe angesprochen und zum Konsum verleitet. Die Mitarbeitenden von *update* haben sich den aktuellen Bedarfen angepasst und entsprechende zielgruppenspezifische Präventionsangebote entwickelt.

Die FASD-Wanderausstellung ZERO! Vom FASD- Netzwerk Nordbayern e.V. und der anschließende Fachvortrag von Frau Dr. Heike Kramer über die Auswirkungen von Alkoholkonsum während der Schwangerschaft, waren im Jahr 2022 besonders hervorzuheben. Durch die Ausstellung in Form eines Zeltes, das die Gebärmutter einer schwangeren Frau darstellt, erhielten die Teilnehmenden einen Einblick in

verschiedene Entwicklungsstadien und Risikosituationen in Bezug auf Alkohol in der Schwangerschaft. Außerdem wurde durch den Fachvortrag deutlich, welche Alltagsschwierigkeiten und Beeinträchtigungen betroffene Kinder zu bewältigen haben.

Durch das Theaterstück *Pustekuchen* vom Wolkenstein Theater wurde der Bereich der frühen Prävention im KiTa Bereich bereichert.



© Brigitte Lerho / Wolkenstein-Theater

Das musikalisch-tänzerische Stück spricht die Sinne aller 2-6 jährigen Kinder an und bewirkt eine altersgerechte Auseinandersetzung mit dem Thema Achtsamkeit. Nachweislich stärkt regelmäßige Achtsamkeitspraxis die Selbststeuerung, die Aktivierung internaler Belohnungsstrukturen und hat enorme Effekte auf die Stressreduzierung und die Entwicklung von Resilienz, welche ein wesentliches Ziel der Suchtprävention darstellt.

Junge Menschen in der Initiative Kurve kriegen

Die Initiative *Kurve kriegen* des Ministeriums des Innern NRW hat sich im Berichtsjahr weiter etabliert. Sowohl was den Ausbau auf mittlerweile 40 Kreispolizeibehörden landesweit als auch was die Vernetzung, Planung und engagierte Umsetzung der vom Träger *update* - Fachstelle für Suchtprävention verantworteten kriminalpräventiven Interventionen an den Standorten der Kreispolizeibehörde Bonn und der Kreispolizeibehörde Siegburg betrifft. In den jeweiligen Fachkräfteteams mit der Polizei gelang es wieder erfolgreich polizei-

lich mehrfach auffällig gewordenen Kindern und Jugendlichen und deren Familien individuelle und maßgeschneiderte Hilfen zu vermitteln, um einer möglichen „Karriere“ als Intensivstraftäter*innen vorzubeugen und den Weg für ein straffreies Leben zu ebnet.

Dabei wiesen die für die Teilnahme ausgewählten Kinder und Jugendlichen zum Zeitpunkt der Aufnahme eine Vielzahl von persönlichen oder im Umfeld begründeten Risikofaktoren auf. Gerade zu Beginn des Veränderungsprozesses muss er-

fahrungsgemäß mit Rückfällen in zuvor etablierte, verbotene Verhaltensweisen und Handlungen gerechnet werden. Diese Rückfälle führten aber nicht zur Beendigung der Initiative, sondern gaben im Gegenteil die Möglichkeit der zeitlich unmittelbaren Konfrontation mit der strafbaren Handlung sowie neue Hinweise zur passgenauen Nachsteuerung der durch *Kurve kriegen* angebotenen Maßnahmen.

Waren die Teilnehmer*innen zum Zeitpunkt der Tat mindestens 14 Jahre alt und somit strafmündig, begleitete die Pädagogische Fachkraft (PFK) diese und die Sorgeberechtigten in enger Absprache mit der zuständigen Jugendhilfe im Strafverfahren/Jugendgerichtshilfe und anderer Beteiligten durch den Prozess von Ermittlung und Strafverfolgung bis hin zur Begleitung möglicher daraus resultierender Auflagen.

Auf Basis der entwickelten helfenden Beziehung leisteten die PFK beispielsweise wesentliche Motivationsarbeit bei der persönlichen Kontaktaufnahme von Teilnehmer*innen zu ihren Sozialstundenstellen (gemeinnützige Arbeit) sowie bei der Stärkung des Durchhaltevermögens bis zur endgültigen Ableistung der Stunden. Im Einzelfall konnte durch Mittelbeschaffung und Kauf von fehlenden Sicherheitsschuhen der sinnvolle Einsatz in einer geeigneten Stelle für einen Teilnehmer gesichert werden.

Wurden trotz aller angebotenen Hilfestellungen bis Fristende die Auflagen nicht abschließend erfüllt oder erschienen aufgrund der Schwere der Tat mildere Mittel als unzureichend, kam es auch schon mal zur Verhängung von Jugendarrest durch das Gericht. Während der Pandemie haben viele Menschen Erfahrungen mit Isolation machen müssen. Was es bedeutet, für die Dauer von bis zu vier Wochen den Großteil der Zeit tatsächlich allein in einer verschlossenen Zelle zu verbringen, kann man sich vermutlich trotzdem nur annähernd vorstellen. In dieser Situation blieben die PFK mit den Arrestant*innen und dem Sozialdienst der Arrestanstalt im Austausch und pflegten einen persönlichen Besuchskontakt.

Im Jahr 2022 wurden an den beiden Standorten insgesamt 44 Kinder und Jugendliche (33 Jungen/11 Mädchen) im Alter von 9 bis 17 Jahren durch die PFK betreut.

Weitere Informationen zur Arbeit der Initiative, der Evaluation und den unterschiedlichen Standorten

unter www.kurvekriegen.nrw.de.

Die Initiative *Kurve kriegen* wurde bereits 2017 in die „Grüne Liste Prävention“ als empfohlenes Präventionsprogramm in Deutschland aufgenommen.



Spielen ausdrücklich erlaubt!
Methodenkoffer für die mobile Arbeit



Gemeinsames Klettern als erlebnispädagogische Maßnahme

Ambulante Flexible Hilfen und Gruppenangebote Starke Pänz

Die Ambulanten Flexiblen Hilfen zur Erziehung nach SGB VIII für von Sucht und/oder psychischer Störung betroffene Familien und die pädagogischen Gruppen *Starke Pänz* waren auch im vergangenen Jahr ein bedeutsamer Bestandteil im Bonner Jugendhilfesystem. Die Nachfrage nach dem spezialisierten Hilfeangebot für meist hochbelastete Familiensysteme an der Schnittstelle von Suchthilfe und Jugendhilfe stieg auch im vergangenen Jahr weiter an.

Im Rahmen der Unterstützung suchtbelasteter Familien erfolgt eine fokussierte Auseinandersetzung mit der elterlichen Suchtproblematik, deren Auswirkung auf das familiäre Zusammenleben und insbesondere auf die Entwicklung des Kindes. Die Eltern- und Erziehungskompetenz, geeignete Reaktions- bzw. Interventionsformen, wie auch die Eigenverantwortung werden gestärkt und gefördert. So gelang es auch im Berichtszeitraum vielen betreuten Familiensystemen zunehmend Konfliktmomente eigenverantwortlich zu überwinden und einen entwicklungsfördernden Alltag zu gestalten. In diesem Kontext wurden im Berichtszeitraum 78 Kinder und deren Eltern intensiv im häuslichen und sozialen Umfeld betreut.

Insgesamt besuchten 36 Kinder und Jugendliche regelmäßig die *Starke Pänz* Gruppenangebote. Dieses Hilfeangebot bildet neben der Familienhilfe einen wichtigen Ansatz in der professionellen Begleitung und Förderung von Kindern und Jugendlichen aus suchtbelasteten Familien. Im Rahmen der sozialpädagogischen Gruppenarbeit ist es den jungen Menschen möglich, Themen aus der spezifischen Lebenssituation als Kind suchtkranker und/oder psychisch erkrankter Eltern zu reflektieren. Die Unterstützung bei der Bearbeitung von Abhängigkeitserkrankungen und deren Auswirkung erfolgt unter Einbezug aktueller Erkenntnisse der Suchtforschung, wie beispielsweise die 30 Prozent höhere Wahrscheinlichkeit, dass diese Kinder im Laufe ihres Lebens selber eine Suchterkrankung entwickeln. In der Zusammenarbeit mit dem Familiensystem findet eine Enttabuisierung der suchtspezifischen Themen statt, was durch den professionellen Umgang der Fachkräfte von *update* mit dem Suchtthema zunehmend als Erleichterung durch die Kinder und auch durch die



Ausflug mit den Kindern in den Wildpark

betroffenen Eltern erlebt wird. In der konkreten Hilfe äußern die Familien, die in die Gruppenarbeit oder in die Familienhilfe eingebunden sind, dass die Unterstützung mit dem geschulten Suchtblick durchgängig wertschätzend und bedarfsgerecht verläuft. Im Berichtszeitraum wurde die Belastung der betreuten Kinder und Jugendlichen durch die vorausgegangene Pandemie deutlich. Viele hatten einen Schulwechsel in die weiterführende Schule, waren oft noch nicht in dieser, im Klassenverbund und im neuen Alltag angekommen. Die Kinder mussten Herausforderungen der Neuorientierung stemmen, sich wieder neu zurecht finden und den Anforderungen

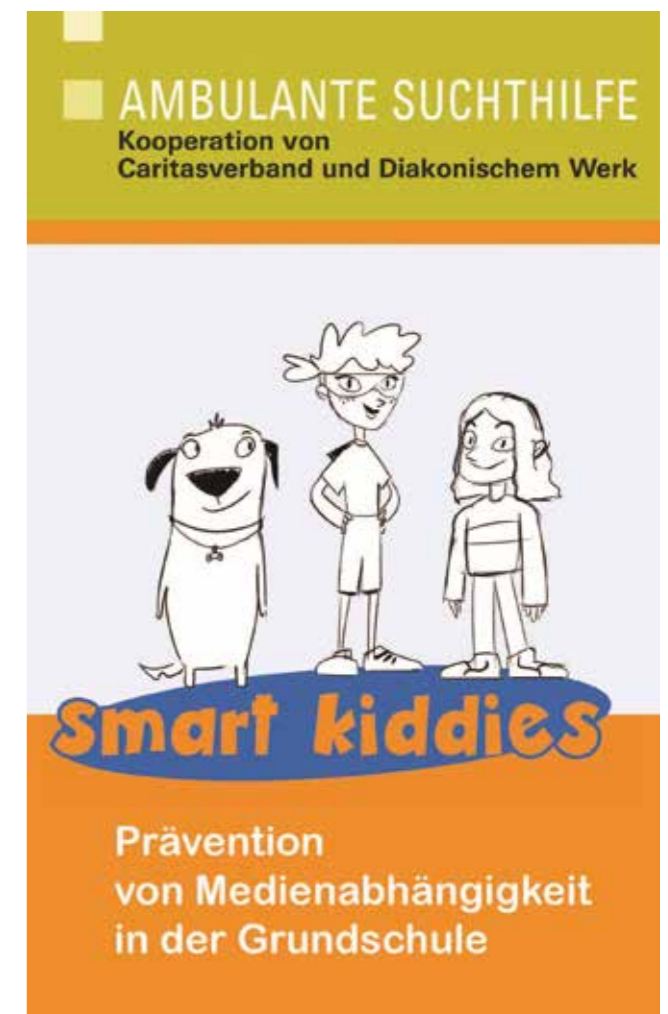
gerecht werden. Die durch die Pandemie schwierigen Grundschuljahre zeigten sich im Gruppen-setting, da viele Kinder Schwierigkeiten hatten, sich in der Gruppe zurecht zu finden, aufzupassen und ein soziales Miteinander zu gestalten. Sie benötigten in der Gruppe viel Aufmerksamkeit durch die Fachkräfte, ein sehr strukturiertes Angebot, aber auch viel Freiraum für Gespräche über den Schul- und Familienalltag.

Mit Unterstützung durch ein Aktionsprogramm der Bundesstadt Bonn konnten die Fachkräfte ein abwechslungsreiches Ferienprogramm für die Kinder gestalten. Die gemeinsame Zeit z.B. in einem Wildpark genossen die Kinder, Eltern und Bezugspersonen sehr.

Projekt smart kiddies

Das Projekt *smart kiddies* ist ein Angebot zur Prävention von internetbezogenen Störungen für Schüler*innen der 4. Klasse. Ziel des Projektes ist es, ein medienkompetentes Miteinander zu fördern und einem problematischen Umgang mit digitalen Medien frühzeitig vorzubeugen. Die drei Comicfiguren Sam, Kim und Flo – die *smart kiddies*, begleiten die Kinder in kleinen Videosequenzen durch die Unterrichtseinheiten und laden zur Reflektion des eigenen Medienkonsums, Regeln im Umgang mit Medien in der Familie, der Auseinandersetzung mit Gefühlen im Kontext von Medien und der Erkundung alternativer Freizeitverhalten ein.

Das Projekt stieß auf positive Resonanz in den Schulen und wurde von der jungen Zielgruppe sehr gut angenommen. Die Durchführung fand in Bonn an insgesamt sechs Schulen statt. Rund 1.000 Schüler*innen haben in den beiden Projektstandorten Bonn und Wuppertal an der Unterrichtsreihe teilgenommen. Auch die Eltern konnten durch begleitende Materialien und Elternabende zum Thema Mediennutzung im Grundschulalter erreicht werden. Die Online Elternabende, die zusätzlich zweimal jährlich stattfinden, waren in diesem Jahr gut besucht. Insgesamt ist es gelungen, durch dieses Angebot in 2022 über 200 Familien zu informieren.



NRW weit konnten im letzten Jahr gemeinsam mit dem Lehrerfortbildungsinstitut NRW am Standort Siegburg 60 Fachkräfte zum Thema Medienerziehung in der Grundschule am Beispiel *smart kiddies* erreicht werden. Auch bei der Landesinitiative Bildung und Gesundheit NRW und im Rahmen der Bildungskonferenz NRW konnte das Projekt *smart kiddies* erfolgreich präsentiert werden. Aus der Vorstellung des Projektes bei der Landesinitiative Bildung und Gesundheit NRW ist eine *smart kiddies* Trainer*innenschulung entstanden, bei der 12 Fachkräfte in Münster ausgebildet werden konnten. Es fanden im Jahr 2022 insgesamt noch zwei weitere Multiplikator*innenschulungen auf Landesebene für Suchtpräventionsfachkräfte statt, die eine flächendeckende Umsetzung des Projektes in NRW ermöglicht haben.

Das Projekt entwickelte aufgrund der hohen Akzeptanz bei den Akteur*innen aus dem Setting Schule, Suchtvorbeugung und Gesundheitsförderung

Projekt AmSel

Achtsamkeits- und mitgeföhlsbasierte Suchtprävention in der Schule – ein Projekt zur Förderung von Selbstregulation, Beziehungsfähigkeit und Resilienz in der Lebenswelt Schule.

Das Projekt AmSel, welches *update* Fachstelle für Suchtprävention in Kooperation mit den Kliniken Essen Mitte und den Fachstellen für Suchtprävention in Köln (SKM) und in Troisdorf (Diakonie) durchführte, trug im dritten Projektjahr eine reiche Ernte.

Die Ergebnisse der qualitativen und quantitativen Evaluation durch die Kliniken Essen Mitte/Universität Duisburg Essen zeigen, dass die AmSel-Weiterbildung das Verständnis der Teilnehmenden von achtsamkeits- und mitgeföhlsbasierter Suchtprävention in der Schule vertiefen und entsprechende Handlungskompetenzen stärken, von denen nun tausende Schüler*innen und Lehrerteams profitieren. Sie bestätigen, dass Achtsamkeitspraxis ein stärkendes Werkzeug zur Emotionsregulation und Selbstbestimmung im Sinne der Suchtprävention ist.

Die ausführliche Ergebnisdarstellung findet sich online unter

<https://www.suchthilfe-bonn.de/einrichtungen/update/praevention-und-bildung/AMSEL.html>

eine Dynamik, die auch zunehmend das Interesse auf Bundesebene weckte. Im Mai fand deshalb im Rahmen des Projektes *smart kiddies* ein bundesweiter Online-Fachtag zum Thema Prävention internetbezogener Störungen im Setting Grundschule statt, der gemeinsam von *update* Fachstelle für Suchtprävention Kinder-, Jugend-, Elternberatung und der Fachstelle für Suchtvorbeugung in Wuppertal organisiert und durchgeführt wurde. Dabei konnten 180 Multiplikator*innen erreicht werden. Eine Vernetzung und der Austausch zwischen Wissenschaft und Praxis konnten durch die Fachvorträge von renommierten Referent*innen und diversen Workshops am Nachmittag erzielt werden. Die Rückmeldungen der Teilnehmenden zeigten, dass es nicht nur in NRW, sondern im gesamten Bundesgebiet einen Bedarf gibt, dieses wichtige Thema „Mediensuchtprävention in der Grundschule“ auch weiterhin und flächendeckend anzubieten.

Insgesamt wurden in den drei Projektjahren fast 100 Lehrer*innen, Schulleiter*innen, Sozialarbeiter*innen und pädagogische Fachkräfte aus 21 Grund-, Haupt- und Förderschulen, aus Real- und Gesamtschulen sowie Gymnasien fortgebildet und über 5000 Schüler*innen in Bonn, Köln und im Rhein-Sieg-Kreis erreicht.

Viele AmSel Projektschulen haben Fachkonferenzen und AGs für Achtsamkeit und Selbstmitgeföhlsgefühl gegründet. Eine Schule wurde für die Umsetzung ihrer AmSel-Angebote im Jahr 2022 mit dem 1. Preis des „Starke-Kids-Förderpreis“ der AOK ausgezeichnet.

Teilnehmende Lehrkräfte konnten ihre Persönlichkeit, ihre Beziehungsgestaltung und ihren Unterricht um achtsamkeitsbasierte Aspekte erweitern und bereichern somit nachhaltig den Schulalltag. Durch die Vermittlung der AmSel-Methoden an Kinder und Jugendliche stärken sie nachhaltig deren suchtpreventive Ressourcen und Lebenskompetenzen.



Meditation mit Kindern

"Es war und ist ein solches Geschenk, mit den Schüler*innen solche Momente erleben zu dürfen und sich mit ihnen darüber auszutauschen. Der Einstieg in und die Durchführung dieser Übung haben sich so organisch und natürlich, so richtig angefühlt! Zu erleben, dass die Schüler*innen sich so wohl fühlen, sich angenommen und wertgeschätzt wissen und voller Vertrauen das Erfahrene teilen möchten, gehört zu den schönsten Erfahrungen, die ich als Lehrerin machen durfte!" (AmSel-Lehrerin)

Vor allem im Kontext der pandemiebedingten Herausforderungen, dem Lärm, Stress und den täglichen Erwartungen und Reglementierungen die Schüler*innen täglich erleben, wundert es nicht, dass sie das achtsame Innehalten und das mitfühlende Wahrnehmen ohne Bewertungsdruck sehr genießen und bewusst danach fragen.

AmSel-Multiplikator*innen berichten z.B.:

- Die Schülerinnen und Schüler genießen die Stille und verlangen nach Ruhe, wenn es laut wird.
- Bisher habe ich in etlichen Religionsstunden eine Achtsamkeitsübung an den Anfang gestellt. Mein 6er Kurs fordert dies richtig ein.
- Die Schüler*innen sind sehr offen und das Klassenklima hat sich verbessert.
- Es gab spontanes Klatschen nach einer Übung!
- Ich bekomme sehr positive Rückmeldungen seitens der Schüler*innen, die Achtsamkeit tut ihnen so gut.

Um den Transfer der AmSel-Methoden in Schulen und den schulübergreifenden Austausch zu fördern, bietet die Fachstelle *update* weiterhin regelmäßige **AmSel-Netzwerktreffen** an.



AmSel-Netzwerktreffen

Fachambulanz Sucht

Die Angebote der Fachambulanz Sucht richten sich an alle Bonner Bürger*innen ab einem Lebensalter von 21 Jahren. Die Einrichtung bietet ein breit gefächertes Angebot an Beratung, Behandlung und Betreuung bei Problemen mit

- Alkohol
- illegalen Drogen
- Medikamenten.

Ebenso stehen die Beratungsangebote der Fachambulanz Sucht Menschen mit pathologischem Glücksspielverhalten und verhaltensbezogenen Störungen in der Nutzung digitaler Medien offen.

Darüber hinaus wendet sich die Fachambulanz Sucht an Personen im sozialen Umfeld von suchtmittelgefährdeten und -abhängigen Menschen. Hierbei handelt es sich insbesondere um

- Familienangehörige (Kinder, Eltern, Partner*innen, usw.)
- Bezugspersonen aus dem privaten Umfeld (Nachbar*innen, Freund*innen, usw.)
- Bezugspersonen aus dem beruflichen Umfeld (Vorgesetzte, Kolleg*innen, usw.)
- Nahestehende Interaktionspartner*innen in anderen sozialen Kontexten (gesetzliche Betreuer*innen, pädagogisch oder sozialarbeiterisch tätige Fachkräfte, usw.)
- Menschen aus dem russischen Sprachraum steht ein muttersprachlich russisch sprechender Berater zur Verfügung.

Wir bieten Beratung, Behandlung und Betreuung mit dem Ziel einer gesundheitsbewussten Lebensführung.

Im Berichtszeitraum nahmen 1501 Bonner Bürger*innen ein Beratungs-, Betreuungs- oder Behandlungsangebot der Fachambulanz Sucht wahr.



Statistik

| Klient*innenzahlen | | | | | |
|--------------------|------|--------|------|--------|------|
| | 2022 | + / - | 2021 | + / - | 2020 |
| Klient*innen | 1501 | +18,0% | 1272 | -17,1% | 1490 |
| männlich | 961 | +16,1% | 828 | -18,6% | 982 |
| weiblich | 538 | +21,4% | 443 | -13,0% | 501 |
| k.A./divers | 2 | | 1 | | 7 |

Die Anzahl der Besucher*innen der Fachambulanz Sucht entsprach im Berichtszeitraum wieder der vor Beginn der Corona-Pandemie.

Wie auch in den Jahren davor, wurde die Fachambulanz Sucht zu etwa zwei Dritteln von Männern aufgesucht (64% der Gesamtklient*innen). Der Frauenanteil lag weiterhin bei etwa einem Drittel (36%) und damit über dem Durchschnitt vergleichbarer ambulanter Suchthilfeeinrichtungen in Deutschland.

90% der Klient*innen suchten wegen eines eigenen Suchtproblems Rat und Hilfe (Vorjahr: 81%), 10% kamen als Angehörige oder andere Bezugspersonen in die Einrichtung (Vorjahr: 19%).

| Primär Diagnosen | | |
|-------------------------|-------|-------|
| Alkohol | 49,3% | +3,9% |
| Cannabis | 14,6% | -2,1% |
| Opioide | 14,3% | -5,1% |
| Spielsucht | 11,6% | +3,3% |
| Stimulanzien | 4,2% | -0,4% |
| Kokain | 2,3% | -0,5% |
| Exzessive Mediennutzung | 3,2% | +0,4% |

Die Verteilung der Primär Diagnosen entspricht der des Vorjahres. Weiterhin wird die Fachambulanz Sucht hauptsächlich von Menschen aufgesucht, die ihren Alkoholkonsum reduzieren wollen oder das Ziel der völligen Alkoholabstinenz verfolgen.

| Einkommen | | |
|---|-------|-------|
| ALG II / Sozialgeld | 25,0% | -0,8% |
| Arbeitslosengeld I | 2,8% | -3,8% |
| Krankengeld | 8,3% | +5,4% |
| Lohn/Gehalt/selbstständige Einkünfte | 43,1% | -4,7% |
| Rente/Pension | 12,5% | +4,4% |
| Sonstiges (Angehörige, Ausbildungsbeihilfen, Betteln, usw.) | 8,3% | -0,5% |

Wie auch in den Jahren davor, verfügte nur etwa die Hälfte der Besucher*innen der Fachambulanz Sucht über ein eigenes Einkommen aus Arbeitslohn, selbstständigen Einkünften oder Rentenzahlungen (55,6%). Die andere Hälfte der Klient*innen der Einrichtung sind auf den Bezug staatlicher Sozialtransfers (Arbeitslosengeld, Sozialgeld, Krankengeld), ihre Angehörigen oder Tätigkeiten wie z.B. Betteln angewiesen.

LEISTUNGEN IM JAHR 2022

Der Fachambulanz Sucht war es auch im Jahre 2022 möglich, den Bürger*innen der Bundesstadt Bonn ein umfangreiches Leistungsspektrum zur Verfügung zu stellen.

Insbesondere fanden im zurückliegenden Jahr wieder an allen Arbeitstagen offene Sprechstunden statt. Das für diese Sprechstunden zur Verfügung gestellte Zeitkontingent betrug insgesamt 10,0 Stunden pro Woche. Die Beratung in den Sprechstunden erfolgt ohne vorherige Anmeldung oder individuelle Terminvereinbarung und gewährleistet einen unmittelbaren Zugang zu den Beratungsangeboten der Fachambulanz Sucht. Im Jahre 2022 wurde jede Sprechstunde der Fachambulanz Sucht von durchschnittlich 3-4 Bonner Bürger*innen *erstmalig* aufgesucht. Insgesamt wurden 872 Personen im Jahr 2022 als neue Beratungsfälle in der Fachambulanz Sucht geführt.

Etwa ein Drittel dieser Personen nahm im Anschluss einen Vermittlungsprozess in ein stationäres, tagesklinisches oder ambulantes Rehabilitationsangebot wahr. Mit diesem Personenkreis wurden Antrags- und Vermittlungsverfahren, sowie eine umfangreiche Therapievorbereitung für eine entsprechende abstinentenorientierte Rehabilitationsmaßnahme begonnen bzw. durchgeführt.

Am Gruppenangebot *WAT – Weniger Alkohol Trinken* der Fachambulanz Sucht, einem psychoedukativen Beratungsprogramm zur Reduktion des Alkoholkonsums, nahmen im Berichtszeitraum 60 Personen mindestens einmal teil. Etwa 28 Personen durchliefen das gesamte, 26 Module umfassende Programm. Nachdem das Programm während der Hochphase der Corona-Pandemie ausschließlich online durchgeführt wurde, konnte *WAT – Weniger Alkohol Trinken* im Verlaufe des Jahres 2022 auch wieder als Gruppenprogramm in den Räumen der Einrichtung angeboten werden.

Durch ihre Teilnahme an diesem Programm gelangten 25,0% der Teilnehmenden zu einer stabilen Alkoholabstinenz, 50,0% erreichten eine Reduktion ihrer Trinkmenge, 25,0% veränderten ihren Alkoholkonsum nicht dauerhaft. Darüber hinaus wurden 6 Teilnehmende in weiterführende Angebote der Suchthilfe vermittelt (Rehabilitation, Betreutes Wohnen, Ergotherapie).



Modul "Fallpool der Fachambulanz Sucht"

Das Modul "Fallpool der Fachambulanz Sucht" fasst verschiedene, spezifische Angebote der Einrichtung zusammen, in denen Bonner Bürger*innen betreut werden, die im Bezug von Leistungen nach SGB II, SGB IX oder SGB XII stehen.

Begleitender Dienst

Der Begleitende Dienst arbeitet mit dem Konzept der Schadensminimierung („*harm reduction*“) und zielt darauf, die Risiken, die mit einem Suchtmittelmissbrauch oder einer Suchtmittelabhängigkeit verbunden sind, zu reduzieren. Kurzfristig sollen Gefährdungen auf der somatischen, psychischen sowie sozialen Ebene minimiert, langfristig die Betroffenen zur Inanspruchnahme weiterführender Maßnahmen im Rahmen der Suchthilfe motiviert werden.

Die Annahme des Angebotes des Begleitenden Dienstes ist jedoch nicht mit der Forderung von Suchtmittelfreiheit oder dem Vorhandensein eines Abstinenzziels verbunden.

Ein besonderes Charakteristikum des Begleitenden Dienstes besteht in einem hohen Anteil an aufsuchender und nachgehender Sozialarbeit innerhalb dieses Angebotes.

Im Jahre 2022 wurden insgesamt 40 Bonner Bürger*innen im Rahmen des Begleitenden Dienstes der Fachambulanz Sucht betreut.

Psychosoziale Betreuung für Substituierte

Zielgruppe der Psychosozialen Betreuung für Substituierte sind Bonner Bürger*innen, die sich in einer Substitutionsbehandlung bei einer*inem niedergelassenen Ärzt*in befinden und über ausreichend soziale Kompetenzen, weitgehende Beikonsumfreiheit und eine entsprechende Compliance, die Betreuung in der Fachambulanz Sucht in Anspruch zu nehmen, verfügen.

Im Berichtszeitraum wurden insgesamt 22 Substituierte durch die Fachambulanz Sucht psychosozial betreut. Hiervon waren 15 Personen auf ein Betreuungsangebot im Rahmen des Moduls *Angebote für russischsprachige Menschen* angewiesen.

Angebote für russisch-sprachige Menschen

Seit September 2003 werden im Rahmen dieses Angebots russisch sprechende Menschen mit problematischem Substanzkonsum von einem Berater mit muttersprachlich russischer Sprachkompetenz betreut. Die Fachambulanz Sucht hält in diesem Modul sowohl suchtspezifische Beratungs- und Betreuungsangebote als auch Präventivangebote vor.

Im Jahre 2022 nahmen 20 Bonner Bürger*innen, für die ein Gespräch in ihrer russischen Muttersprache wichtig ist um ein Anliegen verdeutlichen zu können, dieses Beratungsangebot der Fachambulanz Sucht wahr. Weitere 15 Personen mit Migrationshintergrund aus dem russischen Sprachraum wurden, wie bereits im Modul *Psychosoziale Betreuung für Substituierte* dargestellt, im Rahmen ihrer Substitutionsbehandlung in einer Bonner Arztpraxis psychosozial begleitet und betreut.



Die Folgen der Corona-Pandemie für Klient*innen der Fachambulanz Sucht

Nach Beginn der Corona-Pandemie in Deutschland und den damit verbundenen Schutz- und Hygienevorschriften, setzte ein wissenschaftlicher Diskurs darüber ein, inwieweit sich dies auf den Alkoholkonsum in der Bevölkerung auswirken werde. Sowohl die soziale Isolation alleinlebender Menschen als auch das erhöhte Konfliktpotential in Beziehungen und Familien, wenn diese ihre Wohnungen phasenweise nicht mehr verlassen konnten, wurde in diesem Zusammenhang thematisiert.

Tatsächlich gab es zunächst Hinweise darauf, dass sich die Trinkgewohnheiten während der Corona-Pandemie verändert haben. Insbesondere während der Lockdowns, die ein Trinken zu sozialen Anlässen reduziert hatten. Stattdessen gaben Befragte während des Lockdowns an, vermehrt aus Langeweile zuhause zu trinken.

Ein genereller Anstieg des Alkoholkonsums wurde zunächst angenommen, diese Annahme hat sich jedoch, wie Zahlen der AOK zeigen, durchaus im Verlauf der Pandemie wieder relativiert. Menschen, die vor der Pandemie schon regelmäßig Alkohol getrunken haben, scheinen zwar mehr konsumiert zu haben, andere haben die Pandemie jedoch wohl auch dazu genutzt, weniger Alkohol als zuvor zu trinken.

Eine Studie der KKH aus dem Jahre 2022 gelangt in diesem Zusammenhang ebenfalls zu der Schlussfolgerung, dass die Corona-Pandemie für viele Menschen als eine Art „Brandbeschleuniger“ ihres Alkoholkonsums fungiert habe. Alkoholabhängigkeit unter Arbeitnehmer*innen habe in den vergangenen zehn Jahren, nach Angaben der KKH, zugenommen. Demnach trug dazu auch die Corona-Pandemie bei. So sei die Zahl der KKH-versicherten Berufstätigen mit exzessivem Alkoholkonsum vom Jahr 2011 bis zum Jahr 2021 bundesweit um rund ein Drittel (32%) gestiegen, in der Altersgruppe der 35- bis 39-Jährigen sogar um 88,5%. Betroffene Beschäftigte waren im vergangenen Jahr, den Angaben zufolge, im Schnitt 38 Tage krank, 2018 und 2017 waren es 31 Tage. Den Höchststand der vergangenen fünf Jahre habe die KKH im ersten Corona-Jahr mit fast 41 Krankheitstagen verzeichnet.

Unter den rund 700000 berufstätigen KKH-Versicherten hätten Ärzt*innen im vergangenen Jahr bei rund 8200 Menschen eine Alkoholabhängigkeit festgestellt. Darunter seien mehr Männer als Frauen gewesen.

Laut einer, von der KKH in Auftrag gegebenen, repräsentativen Forssa-Umfrage, trinken fast ein Drittel der Berufstätigen an mehreren Tagen pro Woche Alkohol, neun Prozent davon täglich. Die Mehrheit versucht, berichtet diese Studie, durch Alkohol besser vom Alltag abzuschalten und Stress abzubauen.

Auch das Landesgesundheitsamt Baden-Württemberg stellte bei einer lokalen Befragung Veränderungen im Konsumverhalten der Menschen während der Pandemie fest. Vor allem soziale Isolation, Kontaktbeschränkungen sowie mit neuen Herausforderungen des Alltags einhergehender Stress hatten eine Auswirkung auf den gestiegenen Konsum von Alkohol, Tabak und Cannabis. Von einem Konsumanstieg waren überwiegend diejenigen betroffen, die bereits vor der Pandemie ein riskantes Konsummuster hatten oder aufgrund anderer Faktoren einer Risikopopulation zuzuordnen sind.

In einer Umfrage, die in der Gemeinde Kupferzell durchgeführt wurde, zeichnete sich wiederum ein anderes interessantes Bild ab:

- Beim Alkoholkonsum zeigt sich, dass 80,6% der Befragten, die angeben Alkohol zu trinken, das Verhalten nicht geändert haben.
- 9,0% trinken mehr und 10,4% trinken weniger als zuvor.
- Hinsichtlich möglicher Geschlechterunterschiede fällt auf, dass 13,2% der Männer ihren Alkoholkonsum reduzierten, aber nur 7,1% der Frauen.
- Jüngere zeigen einen gesteigerten, aber auch einen verringerten Alkoholkonsum.

Aufgrund des regionalen Charakters der Studie und der relativ kleinen Stichprobe sind die Ergebnisse allerdings nicht ohne weiteres auf die deutsche Gesamtbevölkerung übertragbar.

Die tatsächlichen längerfristigen Auswirkungen auf die Prävalenz von schädlichem Alkoholkonsum und -abhängigkeit bleiben daher noch abzuwarten und sind weiter zu untersuchen.

Neben diesen infrage stehenden direkten Effekten der Corona-Pandemie auf den Substanzkonsum der Bevölkerung, gerieten schnell auch die generellen psychischen Auswirkungen der mit der Pandemie einhergehenden Einschränkungen in den Fokus des gesellschaftlichen Diskurses. Die Corona-Pandemie führte, beginnend im März 2020, zu einer Vielzahl unterschiedlicher Schutz- und Hygienemaßnahmen, die über etwa zwei

Jahre das Leben der Menschen in unterschiedlicher Weise betrafen. So gab es Phasen der Kontakteinschränkungen, des verpflichtenden Tragens von Masken im öffentlichen Raum, der Schließung von Schulen usw. Die damit einhergehenden persönlichen Einschränkungen wurden in der Bevölkerung als mehr oder weniger belastend erlebt und individuell unterschiedlich verarbeitet und bewältigt. Während bei einem Teil der Bevölkerung Ängste vor den möglichen Folgen einer Infektion entstanden, fühlten sich andere weniger durch die Krankheit selbst, als durch die mit den Schutz- und Hygienemaßnahmen verbundenen Einschränkungen bedroht. Erstere Personengruppe zeigte ein Verhalten, dass durch sozialen Rückzug, ängstlich-vermeidende und eher depressiv geprägte Verhaltensmuster gekennzeichnet war. Während dies für viele Men-



schen zu einer deutlichen Verschlechterung ihrer psychischen Befindlichkeit führte, berichteten Klient*innen die zuvor schon eher sozial isoliert lebten und beispielsweise unter depressiven Störungen litten, die Phasen des Lockdowns sogar als Entlastung, da sie sich nun den „normalen Alltagsanforderungen“ und dem Ideal des Funktionierens in der Gesellschaft plötzlich weit weniger ausgesetzt sahen, als dies vorher der Fall gewesen war. Dahingegen zeigten Menschen, die wegen der Vorsichtsmaßnahmen und Versuchen, das Infektionsgeschehen einzudämmen ein persönliches Bedrohungsgefühl entwickelten, eher aggressive, von paranoiden Vorstellungen

getriebene Verhaltensstrategien, die darauf abzielen, die potentiellen „Bedroher*innen“ in der Wissenschaft, der Politik und der Gesellschaft abzuschrecken, abzuwehren und zu bekämpfen.

Alle diese Personengruppen mit ihren unterschiedlichen individuellen Reaktionen auf das Pandemiegesehen, ließen sich natürlich auch, in verschieden starken Ausprägungen, bei den Klient*innen der Fachambulanz Sucht wiederfinden. Um die oben beschriebenen Effekte und Auswirkungen der Corona-Pandemie beispielhaft darzustellen, soll im Folgenden Fallbeispiele zweier von der Einrichtung längerfristig betreuten Bonner Bürgerinnen kurz beschrieben werden:

Die Regelungen in der Klinik unter der Corona Pandemie führten schließlich zum Abbruch der Therapie



Frau L., 51 J. geschieden, eine erwachsene Tochter, wandte sich im Rahmen des Teilhabeaus-Projektes an unsere Fachambulanz. Sie sei seit längerem ohne Arbeit, derzeit sei sie auf dem Hintergrund einer psychischen Störung nicht arbeitsfähig. Beim ersten Treffen sprach sie an, wie sehr sie unter den Regelungen im Rahmen der Pandemie leide. Sie leide unter einer Angststörung und das Tragen einer Maske reaktiviere Ängste, keine Luft zu bekommen. Ihr Hausarzt habe ihr daher ein Attest zur Befreiung von der Maskenpflicht ausgestellt. Da sie konkrete Aufträge an unsere Ambulanz aussprach, einigten wir uns, die Gespräche telefonisch bzw. im Freien zu führen.

Sie habe bereits im frühen Erwachsenen-Alter eine Angststörung entwickelt, die aber damals im Rahmen einer Verhaltenstherapie gut behandelt worden sei. Lange Jahre habe sie ohne schwere Symptomatik gelebt. Allerdings habe sie zunächst Cannabis gelegentlich konsumiert und damit auftretende Ängste und Sorgen gemindert. Den Konsum habe sie eingestellt, nachdem sie geheiratet habe und die Tochter geboren wurde. Im Laufe der Ehe kam es nach einigen Jahren zu Problemen, schließlich habe sich ihr Mann getrennt, da er eine andere Frau kennengelernt habe. In den letzten Jahren der Ehe hätten sie, aber auch ihr Mann, zunehmend Alkohol konsumiert, was die Auseinandersetzungen verschlimmert habe. Nach der Scheidung habe sie zunächst den Konsum erheblich reduziert, ihre Angststörung sei aber nach einiger Zeit wieder aufgetreten, was letztlich erneut zu einer langsamen Steigerung

der Trinkmenge und -häufigkeit geführt habe. Ihre Probleme führten dazu, dass sie ihre Arbeitsstelle verlor und sie sich von sozialen Kontakten immer mehr zurückzog. Dies habe dazu beigetragen, dass sie sich wertlos gefühlt habe und immer verzweifelter gewesen sei. Noch vor der Pandemie sei sie nach einem Suizidversuch in einer psychiatrischen Klinik gewesen, habe den Aufenthalt aber nach einigen Tagen abgebrochen, da sie sich eingesperrt gefühlt habe.

Die Pandemie, mit den erheblichen Einschränkungen des täglichen sozialen Lebens, habe dazu beigetragen, dass die wenigen sozialen Kontakte, die sie noch hatte, für sie kaum mehr Teilhabe und Unterstützung boten. Die Befreiung von der Maskenpflicht führte dazu, dass sie mehrfach massiven Ärger mit Ordnungsamt bzw. Polizei bekam, da sie ohne Maske ins Lebensmittelgeschäft ging, um einzukaufen und auch um Alkohol zu kaufen. Zum Teil betrat sie das Geschäft alkoholisiert, was zum Aussprechen von Hausverboten führte, ihr Attest hatte sie nicht dabei gehabt. Mehrere Ereignisse dieser Art trugen aus ihrer Sicht dazu bei, dass sie „dem Staat“ misstrauete. Paranoide Ängste nahmen bei ihr zu.

Trotz allem konnten wir einen Antrag auf Rehabilitation fertigstellen, der auch positiv beschieden wurde. Frau L. wurde in der Klinik aufgenommen, sperrte sich aber von Beginn an gegen die Regelungen, die unter der Pandemie galten, und konnte sich nicht auf den Rahmen einlassen. Schließlich musste sie nach 10 Tagen entlassen werden. Anschließend brach sie den Kontakt zu uns ab.



Ähnlich wie Frau L., erlebte auch Frau M. starke psychische Belastungen durch den Verlauf der Corona-Pandemie:

Frau M. ist zum Zeitpunkt des Beginns der Corona-Pandemie 60 Jahre alt. Sie ist eine seit 12 Jahren durchgängig von Alkohol abstinente lebende Klientin, bei der vor etwa 25 Jahren erstmals eine Alkoholabhängigkeit klinisch diagnostiziert wurde. Frau M. leidet darüber hinaus seit vielen Jahren unter Depressionen, Angstzuständen und Cluster-Kopfschmerzen. Sie befindet sich in ambulanter medikamentöser Behandlung durch die LVR-Klinik Bonn.

Frau M. lebt seit 14 Jahren allein in ihrer Wohnung. Bis auf Kontakte aus dem Helfersystem (Betreutes Wohnen, Hauswirtschaft, Psychiater) hat sie nur Kontakt zu einem Familienmitglied, das jedoch in Norddeutschland lebt und zu einer älteren Nachbarin. Ansonsten lebt sie sozial isoliert.

Frau M. schaut sehr viele Nachrichten im Fernsehen, was regelmäßig dazu führt, dass sie auf Grund von negativen Meldungen (z.B. Waffentests in Nordkorea, prognostizierte negative wirtschaftliche Entwicklungen usw.) massiv verängstigt ist. In der Folge steigert sie sich in ihre Ängste bis hin zu manifesten Panikattacken hinein.

Dies wurde während der Corona-Pandemie zu einem immer bedrohlicher werdenden Problem. So hatte sie z.B. zu Beginn der Pandemie im Radio gehört, dass alle ehemaligen Mitarbeiter aus dem medizinischen Bereich eventuell verpflichtet werden sollten, wieder in diesem Arbeitsfeld tätig zu sein. Da sie als Jugendliche ein kurzes Praktikum in diesem Bereich gemacht hatte, entwickelte sie nun große Ängste, man könne auch sie „zwangsverpflichten“. In solchen Situationen reagierte die Klientin schnell panisch und nach außen mit starkem, expressiv emotionalem Agieren. Da sie z.B. gemeinsame Spaziergänge mit ihrer Beraterin in der Fachambulanz Sucht, aus Sorge, diese trotz Abstand und FFP2-Masken eventuell anzustecken, ablehnte, waren nur Telefonate zur Aufrechterhaltung des Betreuungskontaktes möglich. In diesen Telefonaten zeigte Frau M. sich hilflos, verzweifelt, aber immer wieder auch wütend und aggressiv. Sie konnte sich durch die Telefonate mit der Fachambulanz Sucht etwas entlasten und sie beruhigte sich in der Regel im Verlaufe eines Gesprächs.

Die Corona Pandemie führte zu starken psychischen Belastungen



Auch die Verpflichtung zum Maskentragen im öffentlichen Raum und die damit verbundenen Kosten, führten bei ihr zu massiven Existenzängsten. Sie dekompenzierte im Laufe des ersten „Corona-jahres“ zunehmend und agierte immer häufiger paranoid, aggressiv und verzweifelt bei Telefonaten (z.B. „Alle Sozialarbeiter sollen sich verdammt noch mal zusammentun und denen da oben endlich klarmachen, dass sie mehr Geld geben müssen und dass sie Menschen wie mich krank machen...“). Es war nun zunehmend schwieriger, ihre Sorgen zwar ernst zu nehmen, aber auch gleichzeitig einen Realitätsbezug zu ihren Vorstellungen herzustellen (z.B. wurden Klient*innen im gesamten Zeitraum der Pandemie von uns kostenlos mit Masken versorgt).

Des Weiteren verschlechterte sich das Verhältnis zu ihrer Nachbarin während der Pandemie zunehmend. Da beide unterschiedlicher Auffassung zu Impfung und Sicherheitsmaßnahmen hatten, entstanden zunehmend Konflikte zwischen ihnen. Diese Konflikte belasteten Frau M. massiv. Sie war nach Gesprächen mit ihrer Nachbarin sehr aufgebracht, beschäftigte sich gedanklich über Stunden mit ihren Auseinandersetzungen und konnte sich auf nichts Anderes mehr konzentrieren.

So warf sie kurz nach einer konflikthafter Diskussion mit dieser Nachbarin ihren Hausschlüssel versehentlich in den Hausmüll. Die führte dazu, dass sie einen Schlüsseldienst beauftragen musste und dafür ihre Nachbarin um finanzielle Unterstützung bitten musste. All das verstärkte sowohl Frau M.s Existenzängste als auch ihre Konflikte mit ihrer Nachbarin, die sie zwar finanziell unterstützt hatte, aber keinerlei Verständnis für ihre psychische Verfassung zeigte („Reiße dich doch zusammen und übertreib nicht immer so“).

Nachdem der persönliche Kontakt zur Nachbarin, ihrer zu diesem Zeitpunkt einzigen Bezugsperson, von beiden abgebrochen wurde, litt Frau M. massiv unter Einsamkeit, so dass sie am Wochenende regelmäßig bei der Seelsorge oder in der Notfallambulanz der LVR-Klinik Bonn anrief. Das führte allerdings nach kurzer Zeit zu weiterer psychischer Dekompensation. Die Mitarbeitenden der Seelsorge und insbesondere der Notaufnahme waren nicht in der Lage, den Anspruch der Klientin an die Gesprächsdauer zu erfüllen, da ihre zeitlichen Kapazitäten begrenzt waren. Dies erlebte Frau M. als persönliche Ablehnung und Kränkung. Ihre psychische Verfassung verschlechterte sich nun weiter zusehends. Sie fühlte sich zunehmend vereinsamt, in ihren Ängsten nicht ernst genommen und hilflos.

Diese beiden Beispiele machen deutlich, dass Ereignisse, die für die Mehrheit der Menschen eine durchaus bewältigbare Herausforderung darstellen, für Menschen mit einem höheren Vulnerabilitätslevel schnell zu einer massiven Bedrohung ihrer psychischen Stabilität werden können. Die Klient*innen der Fachambulanz Sucht weisen in vielen Fällen Auffälligkeiten wie inflexible Persönlichkeitsstile, komorbide psychische Störungen und soziale Problemlagen auf, auf die eine gravierende äußere Entwicklung wie die Corona-Pandemie der zurückliegenden Jahre wie ein Brennglas wirkt. Durch eine Viruserkrankung wie COVID-19 wird somit nicht nur das körperliche Immunsystem gefordert, sondern auch das „psychische Immunsystem“ ist mit Reizen konfrontiert, die in vielen Fällen zu starken, überschießenden Reaktionen führen und schon zuvor vorhandene dysfunktionale Kognitions- und Interaktionsstile nachhaltig zu verstärken in der Lage sind. In den beiden Fallbeispielen zeigen sich in besonderer Form die Konsequenzen, die die Pandemie und die damit verbundenen Regelungen nach sich zogen: Ängste, die bereits im Vorfeld existent waren, konnten wieder neu auftreten und sich erheblich zuspitzen und Krankheitswert bekommen. Die Klient*innen haben häufig kaum noch bzw. wenig soziale Kontakte. Die durch die Pandemie entstandene Reduktion von Kontakten verschärfte bei vielen das Gefühl von Einsamkeit und damit auch depressiven Verstimmungen.

Für die Arbeit der Fachambulanz Sucht bedeutete dies in der Zeit der Corona-Pandemie, unter teilweise erschwerten Arbeitsbedingungen, auf eine steigende Zahl von Klient*innen zu treffen, die unter deutlichen Verschlechterungen ihrer psychischen, physischen und sozialen Situation litten. Diesen sich verändernden Anforderungen in der täglichen Arbeit gerecht zu werden, stellte in den zurückliegenden Jahren eine zentrale Herausforderung in der Arbeit der Einrichtung dar.

Klinik Im Wingert

Die Klinik Im Wingert ist eine Einrichtung für medizinische Rehabilitation mit 24 Behandlungsplätzen bei einer Abhängigkeit von Alkohol, Medikamenten, Cannabis, Kokain oder Amphetaminen. Die Behandlung hat das Ziel der Aufrechterhaltung bzw. Wiederherstellung der Erwerbsfähigkeit im Sinne des SGBVI §9ff. In 12 bzw. 16 Wochen Rehabilitationszeit wird konkrete Unterstützung geboten, das Leben neu zu ordnen, um sich Schritt für Schritt aus der Abhängigkeit zu lösen. Neues Verhalten kann direkt in den Alltag integriert werden, da die Abende und Nächte im häuslichen Umfeld verbracht werden. Ein multiprofessionelles Behandlungsteam unterstützt den Gesundungsprozess. Bei Bedarf können die Familie oder Arbeitgeber in die Behandlung einbezogen werden.

2022 hat die Klinik Im Wingert insgesamt 56 Rehabilitand*innen (21 Frauen, 35 Männer) zur Behandlung aufgenommen. Zwischen dem 01.01.2022 und dem 31.12.2022 sind 55 Personen (18 Frauen, 37 Männer) entlassen worden. Auf diese im Jahr 2022 entlassenen Rehabilitand*innen stützen sich die folgenden Aussagen.

Hauptsuchtstoff

| | |
|-------------------|----|
| Alkohol | 38 |
| Cannabis | 6 |
| Alkohol, Cannabis | 7 |
| Amphetamine | 2 |
| Polytox | 2 |

Soziale Daten

| | |
|--------------------|----|
| 20 – 25 Jahre | 4 |
| 26 – 30 Jahre | 4 |
| 31 – 40 Jahre | 14 |
| 41 – 50 Jahre | 11 |
| 51 – 60 Jahre | 17 |
| Älter als 60 Jahre | 5 |

Wie auch in den Vorjahren war die größte Gruppe der Rehabilitand*innen zwischen 51 und 60 Jahre alt. Mehr als 90% der Rehabilitand*innen waren im erwerbsfähigen Alter, insofern ist der Erhalt bzw. die Wiederherstellung der Erwerbsfähigkeit ein zentrales Anliegen.

Partnerschaft und Familiensituation

15 Rehabilitand*innen waren verheiratet bzw. lebten in einer festen Partnerschaft. 23 waren ledig, 14 geschieden, 2 getrennt lebend und 1 verwitwet.

Lebensunterhalt bzw. Arbeitssituation

Auch in diesem Jahr stand der größte Teil der Rehabilitand*innen (46%) in einem Beschäftigungsverhältnis und bestritt den Lebensunterhalt aus Lohn bzw. Einkünften aus freiberuflichen Tätigkeiten. 40% bezogen Sozialleistungen (ALG I, ALG II, Sozialhilfe). 2% waren im Krankengeldbezug, 7% berentet und ebenfalls 5% im Studium. Damit war die Verteilung ähnlich wie im Vorjahr, jedoch hat die Zahl der Erwerbstätigen wiederum etwas abgenommen und die der Arbeitslosen um 6% zugenommen.

Aufenthaltsdauer

In der Regel umfasst die Aufenthaltsdauer bei Alkohol- und Medikamentenabhängigkeit 12 Wochen und bei THC-/Amphetamin- und Kokainabhängigkeit 16 Wochen. In begründeten Einzelfällen, zum Beispiel bei Vorliegen einer weiteren psychischen Erkrankung, einer Traumafolgestörung (PTBS) oder akut schwierigen persönlichen Bedingungen, kann die Rehabilitationszeit verlängert werden.

Im Jahr 2022 lag die durchschnittliche Behandlungsdauer in der Klinik Im Wingert bei 98 Tagen (2020 lag sie bei 89, 2021 bei 92 Tagen). Die Tendenz ist damit seit 3 Jahren leicht steigend. Bei Männern lag die durchschnittliche Behandlungsdauer bei 102 Tagen, bei Frauen hingegen bei 88 Tagen.

Art der Beendigung

Ein wesentliches Merkmal der Behandlung in der Klinik Im Wingert ist der personenzentrierte und individuelle Ansatz im Interesse der Rehabilitierenden. Die Klärung der persönlichen und beruflichen Perspektive der zu entlassenden Personen ist daher ein wichtiges Thema in der Abschlussphase der Rehabilitation. Auch bei einer vorzeitigen Beendigung wird eine möglichst adäquate Anschlussperspektive entwickelt.

Von 55 Rehabilitierenden in 2022 haben 46 Personen die Maßnahme regulär beendet. Dies beinhaltet sowohl Beendigungen in der vorgegebenen Behandlungszeit (42 Rehabilitand*innen), vorzeitige Entlassungen mit ärztlichem Einverständnis (1 Rehabilitand) als auch vorbereitete Wechsel in eine andere Behandlungsform, ambulant oder stationär (3 Rehabilitand*innen). 5 Rehabilitand*innen beendeten die Behandlung auf ärztliche Veranlassung und nur 4 Personen beendeten ihre Rehabilitation gegen ärztlichen Rat.

Auswirkungen des Fortgangs der Corona Krise 2022



Die Aufrechterhaltung des Therapieprogrammes gelang 2022 unter Auflagen des Hygieneschutzes, der Anpassung der Therapiebausteine, u.a. auch mittels digitaler Angebote und der Individualisierung von Therapiezeiten weiterhin.

Nachdem die Klinik Im Wingert in den Hauptzeiten der Corona Pandemie 2020/2021 eine, trotz der damit verknüpften Schwierigkeiten, stabile, ausgeglichene Belegungslage zu verzeichnen hatte, gab es in 2022 diesbezüglich eine Veränderung.

Auffällig war die temporäre Verminderung der Belegung der Klinik, was nach unserer Einschätzung mit dem Zusammenspiel verschiedener Faktoren verknüpft war.

Im Vergleich zu den Jahren vor der Pandemie, gab es deutlich vermehrt langwierige und komplizierte Vorbereitungs- und Vermittlungsprozesse in die Rehabilitation. Diese Veränderung wurde uns auch von den in die Rehabilitation

zuweisenden und antragstellenden Kooperationspartnern rückgemeldet. Die Vermittlungsprozesse waren oftmals gekennzeichnet durch starke Motivationsschwankungen der Klient*innen im Vorfeld der Rehabilitation. Zudem waren komorbide begleitende depressive Zustände häufiger zu beobachten, diese waren wiederum mit Antriebsminderung, reduzierter Hoffnung auf die Veränderbarkeit der Situation und auch mit wiederkehrenden Rückfällen in Konsumverhalten verknüpft.

Summiert zeigte sich dies bei den Klient*innen in vermindertem Eigenengagement sowie verminderter eigener Bereitschaft und Fähigkeit zur intrinsischen Verantwortungsübernahme für den Beginn des rehabilitativen Veränderungsprozesses.

Inwieweit diese Entwicklung mit der medial häufig zitierten gesamtgesellschaftlichen Erschöpfung durch die Pandemie und der gesamtgesellschaftlichen Tendenz zum sozialen Rückzug mit allgemeiner Besorgnis, Passivität und vermehrt konsumierendem Verhalten in Verbindung zu bringen ist, lässt sich nur als Vermutung äußern.

Um mögliche Hürden im Vorfeld der Rehabilitation zu identifizieren oder Hilfsangebote zu vermitteln (z.B. Entzugsbehandlungen), intensivierten

wir nochmals die Möglichkeit unterstützender ärztlicher und psychologischer Vorgespräche vor Antritt der Rehabilitation.

Ein zweiter wichtiger Punkt war mit der Vernetzung der Klinik Im Wingert im medizinischen und Suchthilfesystem der Stadt Bonn und des Rhein Sieg Kreises verbunden.

Auch hier waren über die Zeit der Pandemie Veränderungen feststellbar, denn die Aufrechterhaltung der zuvor sorgsam gepflegten Vernetzung zu Zuweiser*innen und kooperierenden medizinischen Einrichtungen und Kliniken wurde auf die Probe gestellt.

Die zuvor reibungslosen Abläufe bei der institutionenübergreifenden Vermittlung von Rehabilitand*innen in die Klinik, aber auch der Kontakt zu den Kostenträgern und Leistungsbewilligern waren häufig langwieriger und pflegeintensiver.

Wir intensivierten diesbezüglich im Jahr 2022 nochmals den Kontakt zu unseren wichtigsten Kooperationspartner*innen und nahmen zuletzt wieder eine deutliche Tendenz zur Normalisierung der institutionenübergreifenden Zusammenarbeit wahr.

Die Klient*innen zeigten während der Corona Pandemie vermindertes Eigenengagement



Weiterentwicklung des Therapieprogrammes



Die Auswertung der Rehabilitierendenbefragung spiegelt weiterhin eine hohe Zufriedenheit und Dankbarkeit der Rehabilitierenden wieder. Übergreifende Wirkfaktoren der Therapie waren insbesondere der heilsame und stärkende Effekt zwischenmenschlicher Beziehungen, die Orientierung geben und Sicherheit vermitteln. Der haltgebende Rahmen der Klinik bot die Möglichkeit sich weg von allgemeingesellschaftlich ängstigenden Themen und hin zu Themen der persönlichen Stabilisierung, Auseinandersetzung und Gesundung wenden zu können.

Gleichzeitig konnten wir auch in diesem Jahr durch diese Ausnahmesituation wichtige Erkenntnisse über die Bedürfnisse unserer Rehabilitand*innen und die Wirksamkeit der Therapie gewinnen.

Diesbezüglich konnten wir unser therapeutisches Programm nochmal verstärkt auf die Bedürfnisse der Rehabilitand*innen ausrichten. Im Fokus standen dabei u.a. die vielen komorbiden psychischen Erkrankungen, die Suchterkrankungen begleiten.

Eine der häufigsten komorbiden Erkrankungen ist die wiederkehrend depressive Störung. Im Jahr 2022 etablierten wir für unsere Rehabilitand*innen, die begleitend an einer langjährigen und chronischen Depression leiden, ein Therapieprogramm (CBASP) das im Einzel- und Gruppensetting durchgeführt wurde. Die Auswertung zeigte, dass die Teilnehmenden einen hohen persönlichen Benefit für den Umgang mit der eigenen Depression aus dem Programm erzielen konnten. Darüber hinaus wirkte sich dies auch positiv auf das Zusammenspiel und die Veränderungsprozesse der Gesamtpatient*innengruppe aus.

Neben dem indikationsspezifischen Angebot für Rehabilitand*innen, die an einer posttraumatischen Störung leiden („Trauma und Sucht, Sicherheit finden“) bietet das CBASP Programm für Rehabilitand*innen mit chronischen Depressionen und Abhängigkeitserkrankungen nunmehr eine zusätzliche Möglichkeit individuell auf die Behandlungsbedürfnisse der Rehabilitand*innen einzugehen.

DIAMORPHINAMBULANZ

„Medizinisch verordnetes Heroin verbessert die Lebenssituation von Schwerstabhängigen“ so die Überschrift eines Artikels zum 20jährigen Jubiläum der Ambulanz am 02. März 2022. Als Modellprojekt an den Start gegangen, war sie deutschlandweit die Erste dieser Art. Das sich die Versorgung schwerstabhängiger Menschen mit medizinischem Diamorphin, in Kombination mit intensiver psychosozialer Begleitbetreuung in der Praxis über die Jahre etabliert und bewährt und sich zu einem Erfolgsmodell entwickelt hat, steht für die Kooperationspartner Ambulante Suchthilfe Caritas/Diakonie Bonn und das Universitätsklinikum Bonn fest.

Das Angebot der Ambulanz richtet sich an Bonner Bürger*innen ab 23 Jahren mit einer schweren Opioidabhängigkeit bei überwiegend intravenösem Konsum, die von den vorherigen Angeboten des Suchthilfesystems nicht ausreichend profitieren konnten. Voraussetzungen für eine Aufnahme in die Diamorphinambulanz sind:

- aktueller intravenöser Konsum
- seit mehr als fünf Jahren heroinabhängig
- schwere körperliche und psychische Probleme
- zwei erfolglos beendete Behandlungen, davon eine mindestens sechsmonatige Substitutionsbehandlung.

In der Ambulanz sind die meisten Patient*innen durchschnittlich ca. 24 Jahre abhängig, bevor sie hier eine Behandlung beginnen. Der Altersdurchschnitt liegt bei 51 Jahren.

Neben der psychiatrischen Behandlung, die eine suchtmedizinische Begleitung, medizinische Akutversorgung sowie umfassende Diagnostik und Therapie beinhaltet, bietet die Diamorphinambulanz den Substituierten auch ein psychosoziales Behandlungsangebot, welches sich am individuellen Hilfebedarf und den konkreten Änderungswünschen der Patient*innen orientiert. Im Schwerpunkt werden hier:

- soziale Desintegration, Ausgrenzung und Diskriminierung verhindert bzw. gemildert
- Existenz gesichert (Wohnung/Leistungsbezug/Gesundheitsschutz/Begleitung zu Ämtern, Ärzten)
- im Umgang mit der Justiz (Kontakte Gericht/Bewährungshilfe) vermittelt und begleitet

20 Jahre Diamorphin-Ambulanz in Bonn



- in Beschäftigung/Arbeit (Arbeitsprojekte/ Trainingsmaßnahmen) vermittelt
- das soziale Umfeld (Beziehungen/Tagesstruktur) aufgebaut und stabilisiert sowie
- Einsichten in Art und Ausmaß der substanzbezogenen Störungen und Risiken vermittelt und so zu Veränderungsbereitschaft motiviert

Der Prozess der Gesundung und Rehabilitierung der Menschen, die bis zu dreimal täglich zur Vergabe von synthetisch hergestelltem Heroin kommen, wird durch ein interdisziplinäres und multiprofessionelles Behandlungsteam unterstützt. Die Substanz ist pharmakologisch reines Heroin mit einem Wirkgehalt von 98,5%. Durch den hohen Reinheitsgehalt ist eine genaue Dosierung für die Patient*innen möglich. Sowohl die medizinische Betreuung als auch die Angebote der Psychosozialen Begleitbetreuung dienen der Erhaltung und Wiederherstellung der sozialen und materiellen Lebensgrundlagen mit dem Ziel der Teilhabe am gesellschaftlichen sozialen Leben, der Verhinderung körperlicher Folgeschäden sowie der Verbesserung und Stabilisierung des Gesundheitsstatus und damit einer gesundheitsbewussteren Lebensführung sowie einer Verbesserung der Lebensqualität.

Im zurückliegenden Jahr ist die Zahl der Personen, die in der Diamorphinambulanz behandelt und/oder betreut wurden, relativ beständig geblieben.

Sozialdaten

Patient*innenzahlen

| | 2022 | + / - | 2021 |
|---------------|------|-------|------|
| Patient*innen | 58 | +1,0% | 57 |
| männlich | 48 | +2,0% | 46 |
| weiblich | 10 | -1,0% | 11 |

Der Anteil der Männer liegt weiterhin mit ca. 75% im Durchschnitt vergleichbarer Ambulanzen in Deutschland.

7 Patient*innen werden zusätzlich von gesetzlichen Betreuer*innen unterstützt. Das Angebot der Geldverwaltung als existenzsichernde Maßnahme nahmen mit 17 Patient*innen im vergangenen Jahr wiederholt deutlich mehr Personen in Anspruch, was sich mit der gestiegenen Inflationsrate, den hohen Energie- und Lebenshaltungskosten begründen lässt. Zur Regulierung ihrer Schulden wurden in diesem Jahr 3 Patient*innen zur Schuldnerberatung (CV/DW) begleitet. Von den Patient*innen ist niemand mehr ohne Obdach, 2 der zu Betreuenden leben in Übergangswohnheimen. Zur Wohnungssicherung, Tagesstrukturierung und Teilhabe am eigenständigen Leben befanden sich 4 Patienten im ambulant betreuten Wohnen und weitere 6 Patienten leben in einem Wohnheim.

Maßnahmen und Hilfen, die von Patient*innen wahrgenommen wurden

| | |
|---|----|
| in Komplett-Entgiftung mit Reha | 7 |
| in gesetzlicher Betreuung | 7 |
| in Geldverwaltung | 17 |
| in Begleitung zur Schuldnerberatung | 3 |
| wohnungslos (mit bzw. ohne Wohnheim) | 2 |
| obdachlos | 0 |
| im Ambulant Betreuten Wohnen | 4 |
| im Wohnheim (ohne bzw. mit Wohnungslosigkeit) | 6 |

| Einkommen | | |
|---|----|-------|
| SGB II | 16 | +1,0% |
| SGB XII gesamt | 37 | +3,0% |
| SGB XII mit Rentenbezug | 16 | -4,0% |
| Rente | 4 | +/-0% |
| Lohnbezug / selbständig | 3 | +/-0% |
| ohne Beschäftigung | 41 | +1,0% |
| geringfügige Beschäftigung | 5 | +2,0% |
| Arbeitstrainings- oder sonstige Maßnahmen | 4 | +2,0% |
| Rehabilitationsmaßnahmen | 4 | +2,0% |
| Arbeitsmaßnahme | 7 | +3,0% |

3 der Patient*innen der Diamorphinambulanz verfügen über ein eigenes Einkommen aus Arbeitslohn, 20 Personen waren im Rentenbezug, 16 davon mit ergänzenden Leistungen. Insgesamt waren 41 Patient*innen ohne Beschäftigung, 5 in geringfügigen Beschäftigungen, 2 Personen nehmen an Arbeitstrainings oder vergleichbaren Maßnahmen teil, 4 Patient*innen befinden sich in einer beruflichen Rehabilitationsmaßnahme. Deutlich mehr Klient*innen konnten in Arbeitsmaßnahmen und/oder geringfügige Beschäftigungen vermittelt werden. Begründen lässt sich dies zu einem Teil mit den schrittweise Lockerungen der Coronamaßnahmen.

Die Folgen der Corona-Pandemie für Patient*innen der Diamorphinambulanz

Die Corona-Pandemie löste Anfang des Jahres 2020 eine weltweite Krise aus. Auch in Deutschland wurden, wie in vielen anderen Ländern weitreichende Maßnahmen ergriffen, um die Ausbreitung des Virus zu verlangsamen bzw. zu stoppen. Diese neuen Regelungen betrafen weitestgehend alle Lebensbereiche. Die Auswirkungen sowohl auf das öffentliche als auch auf das Privatleben der Menschen sind weitreichend gewesen; jedoch waren nicht alle Menschen gleichermaßen betroffen. Es ist festzustellen, dass bestimmte Bevölkerungsgruppen sehr viel stärker unter der Pandemie gelitten haben als andere. In der öffentlichen Diskussion ist die Unterscheidung z.B. zwischen Jung und Alt im Hinblick auf die gesundheitlichen Folgen vergleichsweise präsent, ebenso der Hinweis auf das Risiko, dass Ältere deutlich stärker betroffen sind, deutlich häufiger auch lebensbedrohlich erkranken und sterben. Aus der Perspektive eines Ungleichheitsforschers hängt dies nicht nur mit dem Alter zusammen, sondern auch mit der sozialen Lage der Personen. Es ist davon auszugehen, dass Menschen mit niedrigem sozialem Status stärker von den gesundheitlichen Folgen der Krise betroffen sind. Corona hat hier zu vermehrten psychischen Belastungen bestimmter Gruppen innerhalb der Bevölkerung, wie z.B. bei Menschen mit psychischen Erkrankungen geführt – dies zeigt die sich stetig verdichtende Datenlage zu den psychischen Folgen der Krise. Die massiven Einschränkungen im Alltag förderten verstärkt das Entstehen von Depressionen, Angst- und Zwangsstörungen sowie psychosomatischen Beschwerden und Suchtproblematiken. Ebenso haben Schlaf- und Erschöpfungszustände bei vielen Menschen enorm zugenommen. Ausgangsbeschränkungen, die Isolation während des Lockdowns, das Abstandhalten voneinander und die damit einhergehende Gefahr der Vereinsamung machten vielen Menschen Probleme.

Zudem verbreitete sich im fortschreitenden Verlauf eine Art Pandemiemüdigkeit. Immer mehr Menschen machte die Ungewissheit, wann sie in ein halbwegs normales Leben zurückkehren konnten, zu schaffen. Eine allgemeine Verunsicherung sowie die Angst vor Ansteckung kamen hinzu. Einen Anstieg psychischer Leiden um sie-

ben Prozent im Vergleich zu den Vorjahren meldeten die Krankenkassen im Jahr 2020.

Die in der prospektiven bevölkerungsbasierten NAKO-Gesundheitsstudie (Nationale Kohorte) in verschiedenen Ländern gemachten Messungen vor und während der Pandemie deuten ebenso darauf hin, „dass sich die psychische Gesundheit der Bevölkerung tatsächlich gegenüber der Zeit vor der Pandemie verschlechtert hat. Als Risikofaktoren für die Zunahme psychischer Störungen werden zahlreiche Einflüsse diskutiert. Hierzu zählen etwa soziale Isolation, Arbeit im Homeoffice, Homeschooling, Angst vor Infektion mit dem SARS-CoV-2 Virus, tatsächlich erfolgte Infektionen oder Lebensstiländerungen wie ein erhöhter Substanzkonsum (beispielsweise Alkohol). Zudem haben kollektive gesellschaftliche Krisen allgemein das Potenzial, Menschen selbst dann psychisch zu belasten, wenn sie von den Folgen nicht unmittelbar betroffen sind“.

Viele Personen sorgten sich um Mitmenschen und um sich selbst. Zwischenmenschliche Kontakte wurden zum Krankheitsrisiko und zur potenziell lebensbedrohenden Gefährdung. Der Präsident der Bundespsychotherapeutenkammer (BPTK), Dr. rer. nat. Dietrich Munz betonte, dass für (schwerst)erkrankte und ältere Menschen

SARS-CoV-2 häufig sogar fast völlige Isolation und Einsamkeit bedeutet hat. Die große Verunsicherung, die das Virus mit sich bringt, dauerte sehr lange an. Aus der Psychotherapieforschung ist bekannt: „Je länger Krisen, Konflikte und lebensgefährdende Ereignisse dauern, desto eher sind die Selbstheilungskräfte überfordert und es können psychischen Erkrankungen ausgelöst oder bestehende verschlimmert werden“, erklärt der Psychotherapeut.

In der Corona-Pandemie sind nicht nur Risikopatient*innen mit körperlichen Erkrankungen gefährdet, sondern insbesondere auch Menschen mit psychischen Erkrankungen.

Fehlende Tagesstruktur, Belastung durch Kurzarbeit oder Homeoffice, fehlende soziale Kontakte und Langeweile, Vereinsamung, Einkommensverluste und Angst lösen psychische Erkrankungen aus oder verschlimmern bereits bestehende Erkrankungen, sie wirkten während der Pandemie wie Problembeschleuniger. Laut WHO reagieren demnach viele Menschen auf ihre Schwierigkeiten und das daraus resultierende Stresserleben mit erhöhtem Alkohol- und Drogenkonsum, Schlaflosigkeit und Angstzuständen aber auch exzessiven Medien-Konsum. In der Gruppe der

Menschen die psychisch erkrankt sind, seien besonders die Menschen gefährdet, die bereits vor der Pandemie psychisch krank und suchtkrank waren und weiterhin Unterstützung benötigen.

Opioidabhängigkeit ist eine besonders komplexe und schwere, behandlungsbedürftige Erkrankung. Sie geht in der Regel mit einem hohen Anteil an somatischen und psychischen Störungen, dem Mischkonsum unterschiedlicher Substanzen sowie massiven Beeinträchtigungen und Teilhabeproblemen im beruflichen, familiären und sozialen Gebiet einher. Sie ist aufgrund des häufig auftretenden chronischen Verlaufs auch mit einer deutlich erhöhten Gesamtmorbidität und -mortalität verbunden.

Im gesamten Jahr 2022 stellte die Diamorphinambulanz, trotz der durch die Corona Pandemie bedingten Einschränkungen ihren Patient*innen weiterhin kontinuierliche Behandlungs-, Beratungs- und Betreuungsleistungen zur Verfügung. Die Anzahl der direkten persönlichen Kontakte ist im Vergleich zum Vorjahr, bei gleichzeitig intensiverem und aufwendigerem Betreuungsbedarf, von 14784 auf 16823 Kontakte gestiegen. Die indirekten Betreuungsleistungen (Telefonate, Anträge, Unterstützungen im Alltag u.a.) stiegen im Vergleich zum Vorjahr von 7437 auf 8314.

„Je länger Krisen, Konflikte und lebensgefährdende Ereignisse dauern, desto eher sind die Selbstheilungskräfte überfordert und es können psychischen Erkrankungen ausgelöst oder bestehende verschlimmert werden.“



Politische Entscheidungen zur Pandemiebekämpfung, Vorsichtsmaßnahmen und Versuche das Infektionsgeschehen einzuschränken sowie Sanktionierungen etwa bei Nichtbeachtung der Corona Regelungen, waren zusätzliche Stressoren bei unseren Patient*innen. Auch die Veränderungen und Auswirkungen auf das soziale Miteinander, waren für viele der Patient*innen eine große Herausforderung. Die gewohnten, gemeinsamen Aktionen wie z.B. Zeitungsschau, Kleiderbörse, Fußballtoto sowie das regelmäßige Getränke- und Frühstücksangebot konnten nicht mehr aufrechterhalten werden. Für viele unserer Klient*innen bedeutete dies eine zusätzliche Einschränkung, da die Kontakte in der Ambulanz für sie häufig die einzigen stabilen sozialen Interaktionsmöglichkeiten sind. In der Folge führte dies bei vielen der Patient*innen zu noch mehr Einsamkeit, Verstärkung der psychischen Symptome und Craving in Bezug auf Beikonsum. Ein Teil regierte eher mit verstärktem sozialem Rückzug und ängstlich-vermeidenden und depressiv geprägten Verhaltensmustern. Anfangs erlebten die, die zuvor schon eher sozial isoliert gelebt haben Abstand und Lockdown sogar als Entlastung, da sie sich den Alltagsanforderungen weniger ausgesetzt sahen. Auf einen anderen Teil der Patient*innen wirkte das Geschehen so massiv ein, dass sich bei ihnen ein persönliches Bedrohungsgefühl entwickelte und sie verstärkt aggressive, von paranoiden Vorstellungen getriebene Verhaltensstrategien zeigten. Die Ungewissheit über den weiteren Verlauf und die Dauer der Pandemie, wurde für einige Patient*innen zu einer permanenten Belastung. Die Corona Maßnahmen, die auch im, für die Klient*innen gewohnten Setting und Behandlungsablauf der Diamorphinambulanz umgesetzt werden mussten, bildeten hier keine Ausnahme. Durch die restriktiven Schutzmaßnahmen für die Sicherstellung des Vergabeablaufs kam es bei vielen Patient*innen zu Misstrauen, Übersprünghandlungen und regressivem Verhalten.

Um die oben beschriebenen Aussagen und Auswirkungen der Corona-Pandemie zu illustrieren, soll ein Fallbeispiel eines in der Ambulanz behandelten und betreuten Patienten beschrieben werden:



Herr S. befindet sich seit 2010 in der Diamorphinbehandlung, ist seit seinem 19 Lebensjahr von Opiaten abhängig und leidet unter einer Zwangsstörung mit früher ausgeprägten Zwangshandlungen. Trotz seiner Komorbidität war er stabil in der medizinischen Versorgung und stand den Hilfeangeboten der psychosozialen Betreuung motiviert gegenüber. Er nahm die Behandlung sehr regelmäßig war, lebte stabil beikonsumfrei und seine Zwangserkrankung zeigte sich im Vergabeablauf unauffällig, Zwangshandlungen spielten keine Rolle. Herr S. hatte durch regelmäßige Arbeit in den gemeinnützigen Werkstätten der GVP Bonn eine feste Tagesstruktur, seine Wohnung sowie sein äußeres Erscheinungsbild erschienen hinreichend gepflegt. Im Kontakt und Verhalten war er adäquat, kongruent und vollständig orientiert.

Infolge der sich verändernden Lebensbedingungen durch die Pandemie, kam es bei Herrn S. zu deutlichen Auffälligkeiten, die im Verlauf seine Fähigkeit zur Partizipation immer mehr und zunehmend deutlicher einschränkten.

Herr S. ließ sich zunächst aus Angst vor einer Ansteckung mit Corona über längere Zeit krank schreiben; er litt unter Kontrollverlust, zog sich mehr und mehr zurück, und blieb schließlich ganz der Arbeit fern. Nachgehenden Interventionen seitens der behandelnden Ärzte sowie der psychosozialen Betreuung entzog er sich. In den wenigen Gesprächen, die mit ihm möglich waren, zeigte er sich hilflos, verzweifelt, sehr ängstlich, auch wütend und aggressiv. Er wies ein zunehmend massiv verfestigtes Verschwörungsdenken auf. Da Herr S. sich aus diesem Grund nicht impfen lassen wollte, musste er sich regelmäßig testen, um behandelt werden zu können.

Sein Erscheinungsbild wurde zunehmend deso-

later. Er pflegte sich nicht mehr und trug täglich die gleiche Kleidung. Durch sich mehrende Zwangshandlungen, die letztlich verstärkt wieder auftraten, ein Nachlassen der Konzentration, „Abdriften in andere Welten“ nahm die Versorgung und die Vergabe mit Diamorphin bei Herrn S. immer mehr Zeit in Anspruch. Es kam zu Konflikten mit dem Pflegepersonal und zu Auseinandersetzungen mit anderen Patient*innen.

Die Herausforderung der Mitarbeitenden der Diamorphinambulanz bestand darin, Herrn S. zu stabilisieren, zu beruhigen, in der Realität zu halten, mit ihm im Gespräch zu bleiben, seinen Arbeitsplatz in der WfB sicher zu stellen und ihm Impulse zu Verhaltensregulation zu geben.

Herr S. Zustand verbesserte sich, als die allgegenwärtigen Pandemie Regelungen Stück für Stück aus dem Alltag verschwanden. Er nahm vor kurzem seine Arbeit wieder auf und in der Behandlung hat sich sein Verhalten sukzessive normalisiert. Er hat von sich aus wieder einen kontinuierlichen Kontakt zu den Kollegen der psychosozialen Betreuung hergestellt, seine Zwangshandlungen eingestellt, sein Erscheinungsbild ist wieder gepflegter.

Das Fallbeispiel zeigt eine vergleichsweise kontrastreiche Entwicklung. Rückblickend betrachtet hat sich erwiesen, dass mit den außerordentlichen Herausforderungen dieser Krise neue Lösungsstrategien erarbeitet und angewandt werden mussten. So hat sich beispielsweise gezeigt, dass nur durch die stetige und vor allem nachgehende Arbeit, die Patient*innen den Unsicherheiten, Ängsten und offenen Fragen der Pandemie begegnen konnten. Das Ernst- und Annehmen der Befindlichkeiten der Patient*innen während der Pandemie war besonders wichtig, um die Patient*innen in ihren Prozessen zu begleiten.

Kooperationsleistungen und Netzwerkarbeit

Eine Vielzahl von Kooperationen mit Netzwerkpartnern werden von den Patient*innen genutzt und tragen zur Veränderung bei, insbesondere das Amt für Soziales und Wohnen, das Jobcenter, die Schuldnerberatung, das Betreute Wohnen der Fachambulanz Sucht sollen an dieser Stelle genannt werden.

Die Unikliniken Bonn als Kooperationspartner der Diamorphinambulanz bieten mit ihren verschiedenen Kliniken, speziell die Klinik für Psychiatrie mit der Entzugsstation, die Hepatologie und die Pneumatologie einen schnellstmöglichen Zugang zur Behandlung bei schweren körperlichen Erkrankungen.

Im Bereich der Wohnungslosenhilfe findet eine enge Zusammenarbeit mit dem Prälat-Schleichhaus (Caritasverband), dem Wohnheim Dickobskreuz (VfG) und dem Haus Maria Königin (Johannesbund) statt.

Wichtigste Netzwerkpartner bei den tagesstrukturierenden Maßnahmen sind das Arbeits- und Trainingszentrum des Caritasverbandes, die gemeinnützigen Werkstätten des Bonner Vereins für Psychiatrie und das Sozialkaufhaus Schatzinsel (SKM).



Standort

Die Frage nach einem neuen Standort hat sich in diesem Jahr konkretisiert und wir blicken vorsichtig optimistisch in die Zukunft. Die Träger der Einrichtung sind mit verschiedenen Stellen im Gespräch, um die Planung um die Umsetzung einer neuen Ambulanz, möglicherweise schon bald, zu ermöglichen.

Bereichsleitung: Birte Holm

AMBULANTE SUCHTHILFE
Kooperation von
Caritasverband und Diakonischem Werk

Gemeinsam finden wir Lösungen

www.suchthilfe-bonn.de



Stand April 2022

update Fachstelle für Suchtprävention -
Kinder-, Jugend-, Elternberatung

unter 21 Jahren - alle Suchtmittel

FACHAMBULANZ
Sucht Kontakt- und
Beratungsstelle

ab 21 Jahren - alle Suchtmittel

Klinik Im Wingert

Tagesklinische Rehabilitation Sucht

ab 18 Jahren – Alkohol- und/oder Medikamentenabhängigkeit

Einrichtungsleitung: Ninette Salaschek / Stefanie Schlegel

Uhlgasse 8, 53127 Bonn
Tel.: 0228 688 588 0 Fax: 0228 688 588 10 update@cd-bonn.de

- Beratung, Therapievermittlung für Jugendliche / junge Erwachsene, Beratung von Angehörigen und Bezugspersonen
- Suchtpräventive Angebote
- Hilfen zur Erziehung nach §§ 27 ff. SGB VIII
- Betreuungsweisung nach §§ 10 und 38 JGG

Sprechstunde:

Dienstag und Donnerstag von 14:00 – 17:00 Uhr (nach telefonischer Anmeldung) und nach Absprache • Onlineberatung (www.beratung-caritasnet.de)

- FreD – Frühintervention bei erstaufrälligen Drogenkonsumenten*innen
- Betreuungsweisung • Sozialer Trainingskurs „Suchtprävention“
- *bonner event sprinter* / mobile Suchtprävention
- Suchtprävention im Sozialraum
- Reality Adventure – Gruppenangebot für exzessive PC-Spieler:innen und Handy nutzende Mädchen
- smart kiddies – Prävention von Medienabhängigkeit in der Grundschule
- AmSel – Projekt zur Achtsamkeitsbasierten Suchtprävention in der Schule
- HaLT – Alkoholprävention für Jugendliche
- Fortbildungen: • FASD – Fetales Alkoholsyndrom • Achtsamkeit macht Schule – Frühe Suchtprävention • Papilio - Angebot für Kindergärten • PEER-Education • MOVE - Motivierende Gesprächsführung • Werkkoffer Suchtprävention • Klang meines Körpers – Prävention von Essstörungen • Elternseminar zur Medienerziehung • Eigenständig werden
- Koordination der Suchtprävention

Angebote der Jugendhilfe

Tel.: 0228 688 588 90 Fax: 0228 688 588 99 update@cd-bonn.de

Ambulante Hilfen zur Erziehung

Schwerpunkt Sucht / psychische Störung

- Sozialpädagogische Familienhilfe
- Einzelfallhilfe für Jugendliche und junge Erwachsene
- Starke Pänz – Sozialpädagogische Gruppenarbeit
- Kurve kriegen – Prävention von Gewalt und Kriminalität

Einrichtungsleitung: Uta Geier-Völlmecke / Uwe Hahn

Im Wingert 9, 53115 Bonn
Tel.: 0228 289 700 Fax: 0228 289 70 299 fachambulanz@cd-bonn.de

- Beratung, Betreuung, ambulante Behandlung für Menschen ab 21 Jahren bei Problemen mit Alkohol, illegalen Drogen, Medikamenten, Nikotin, Glücksspielsucht und pathologischem PC-/Internetgebrauch
- Hilfen für Angehörige und andere Bezugspersonen
- Fachärztliche Beratung und ambulante Behandlung bei durch den Konsum von Suchtmitteln bedingten Gesundheitsstörungen

Sprechstunden:

Täglich Montag – Freitag (ohne Voranmeldung)
Zeiten bitte telefonisch erfragen oder der Homepage entnehmen

- Persönliche Beratung und Hilfe bei Problemen mit Alkohol, illegalen Drogen, Medikamenten, Nikotin, Glücksspielsucht und pathologischem PC-/Internetgebrauch
- Begleitender Dienst – niedrighschwellige, aufsuchende Betreuungen
- WAT – Weniger Alkohol trinken
- Ambulante Therapie (Ambulante Rehabilitation Sucht – ARS)
- Vermittlung in die Klinik Im Wingert (Tagesklinik)
- Vermittlung in stationäre Therapie
- Nachsorge nach tagesklinischer oder stationärer Therapie
- Fachärztliche Beratung und Behandlung bei durch den Konsum von Suchtmitteln bedingten Gesundheitsstörungen
- Hilfen für Angehörige
- reha pro im Teilhabehaus Bonn
- Endlich ein Zuhause!
- CARE – Programm zur Reduktion des Cannabis- und Amphetaminkonsums
- Onlineberatung
- Цель нашей работы заключается в том, чтобы помочь всем тем, кто страдает различными формами зависимости, начать новую жизнь и открыть для себя новые возможности.
- GAME OVER – Fachambulanz für Spieler:innen
- Ambulant Betreutes Wohnen

Ärztliche Leitung: Axel Schmidt Psychologische Leitung: Sabine Spitzlei

Im Wingert 9, 53115 Bonn
Tel.: 0228 28970 128 Fax: 0228 28970 298 kiw@cd-bonn.de

Medizinische Tagesklinische Rehabilitation für Alkohol- Medikamenten-, Cannabis- und Amphetaminabhängigkeit

- 24 Behandlungsplätze
- Behandlungsdauer: in der Regel 12 Wochen

Die Behandlung findet statt:

Montag – Freitag: 8:30 Uhr – 17:00 Uhr
Samstag: 9:00 Uhr – 12:30 Uhr

- Medizinische Beratung und Behandlung
- Mitbehandlung von psychiatrischen Begleiterkrankungen wie Depressionen, Angststörungen, PTBS
- Gruppen- und Einzeltherapie
- Paar- und Angehörigengespräche
- Sport- und Bewegungstherapie
- Gestaltungstherapie und Projektarbeit
- Ergo- und Arbeitstherapie
- Indikative Gruppen
 - Gesundheitsinformation
 - Arbeit und berufliche Orientierung
 - Rauchfrei-Schulung
 - Gruppe Trauma und Sucht
- Sozialberatung
- Unterstützung bei der Vermittlung in Praktika und Arbeit
- Hauswirtschafts- und Kochgruppe, Ernährungsberatung
- Entspannungsverfahren wie MBSR, Autogenes Training und Progressive Muskelrelaxation

Ergotherapie im Willi-Graf-Haus

Einrichtungsleitung: Frank Meißner

Tel.: 0228 28970 177
ergotherapie@cd-bonn.de

Sprechzeiten nach Vereinbarung





ROBIN GOOD



ROBIN GOOD ist der gemeinsame Kinder- und Familienfonds des Caritasverbandes für die Stadt Bonn e.V. und des Diakonischen Werkes Bonn und Region – gemeinnützige GmbH. Seit 2007 unterstützt der Fonds Familien, die in eine Notlage geraten sind, konkret und unbürokratisch – unabhängig von Nationalität, Geschlecht oder Religionszugehörigkeit.

ROBIN GOOD hilft aus, wenn nicht genug Geld da ist für alltägliche Anschaffungen und Ausgaben. Dabei sind wir auf Spenden angewiesen. Unterstützen Sie uns dabei, hilfsbedürftige Familien zu entlasten und Kindern in unserer Region ein Zeichen der Freude und Hoffnung zu schenken. Herzlichen Dank!

Spendenkonto Caritasverband
Sparkasse KölnBonn
IBAN: DE17 3705 0198 1921 921928
BIC: COLS DE 33
Stichwort: Robin Good

Spendenkonto Diakonie
Sparkasse KölnBonn
IBAN: DE82 3705 0198 0000 048603
BIC: COLS DE 33
Stichwort: Robin Good

info@robin-good.de
www.robin-good.de

Die Spendengelder von **ROBIN GOOD** ermöglichen im Jahre 2022 vielfältige Unterstützungen für Kinder und Jugendliche aus suchtbelasteten Familien.

Da viele Familien in eine coronabedingte finanzielle Notlage gerieten, benötigten diese Hilfen in Form von Kleidung, Hygieneartikeln, Möbel und Elektrogeräten.

Besonders alleinerziehende Mütter konnten wir bei Grundausstattungen wie Kinderzimmerausstattungen, Haushaltsgegenständen, Schulranzen und Schulbedarf unterstützen.

Durch eine Sonderzuwendung war es uns möglich, dass jedes der von uns betreuten Kinder der *Ambulanten Flexiblen Hilfen* und der *Starke Pänz* Gruppen mit einem Weihnachtsgeschenk bedacht werden konnte.

Gerne würden wir für unsere Familien auch im Jahre 2023 auf diese Möglichkeit zurückgreifen können und sind dankbar für die Zuwendungen durch **ROBIN GOOD**.

Bildnachweis Umschlag:

© ajjichan - iStock

Bildnachweis Innenteil:

Bild Seite 7: © update

Bild Seite 8: © update

Bild Seite 9: © IGphotography - iStock

Bild Seite 10: © Brigitte Lerho / Wolkenstein-Theater

Bild Seite 11: (oben) © update

Bild Seite 11: (unten) © Solstock - iStock

Bild Seite 12: © 3 Bilder update

Bild Seite 13: © update

Bild Seite 15: © 2 Bilder update

Bild Seite 17: © melitas - iStock

Bild Seite 18: © Christopher Ames - iStock

Bild Seite 19: © DrAfter123 - iStock

Bild Seite 21: © kiwis - iStock

Bild Seite 22: © SolStock - iStock

Bild Seite 23: © DrAfter123 - iStock

Bild Seite 24/25: © DrAfter123 - iStock

Bild Seite 26/27 © smartboy10 - iStock

Bild Seite 28 © Nenand Cavoski

Bild Seite 29: © ivanastar - iStock

Bild Seite 30/31: © Diamorphinambulanz

Bild Seite 33 © stellalevi - iStock

Bild Seite 34/35: © Liubov Sokolova - iStock

Bild Seite 35: © (unten) bortonia - iStock

Bild Seite 38: © kali9 - iStock

Impressum

Herausgeber
Ambulante Suchthilfe Bonn
Kooperation von Caritasverband und Diakonischem Werk
Willi-Graf-Haus, Im Wingert 9, 53115 Bonn

Autor*innen
Stefanie Schlegel, Dagmar Heß, Jasmin Friedrich, Markus Rieger,
Lisa Steinbach, Lea Westerkamp, Gregor Winand,
Uta Geier-Völlmecke, Uwe Hahn, Alina Peter,
Heinrich Schmitz, Christian Kroeker
Axel Schmidt, Sabine Spitzlei

Redaktion
Birte Holm (verantw.)

Layout
Felicitas Kamrath

Kontakt
Birte Holm Telefon: 0228 289 70 110

E-Mail
birte.holm@cd-bonn.de

Internet
www.suchthilfe-bonn.de

Stand
05/2023

Nachdruck, auch auszugsweise, mit Quellenangabe gestattet.

